



✱  
Benz.  
707

Nicht ausleihbar

+4062 302 01

PAUL ADAM NACHFOLGER  
KARL LION  
KUNSTBUCHBINDEREI  
DUSSELDORF

707

Einige  
seit der Juli-Woche 1830  
in französischen Zeitschriften  
gewagte

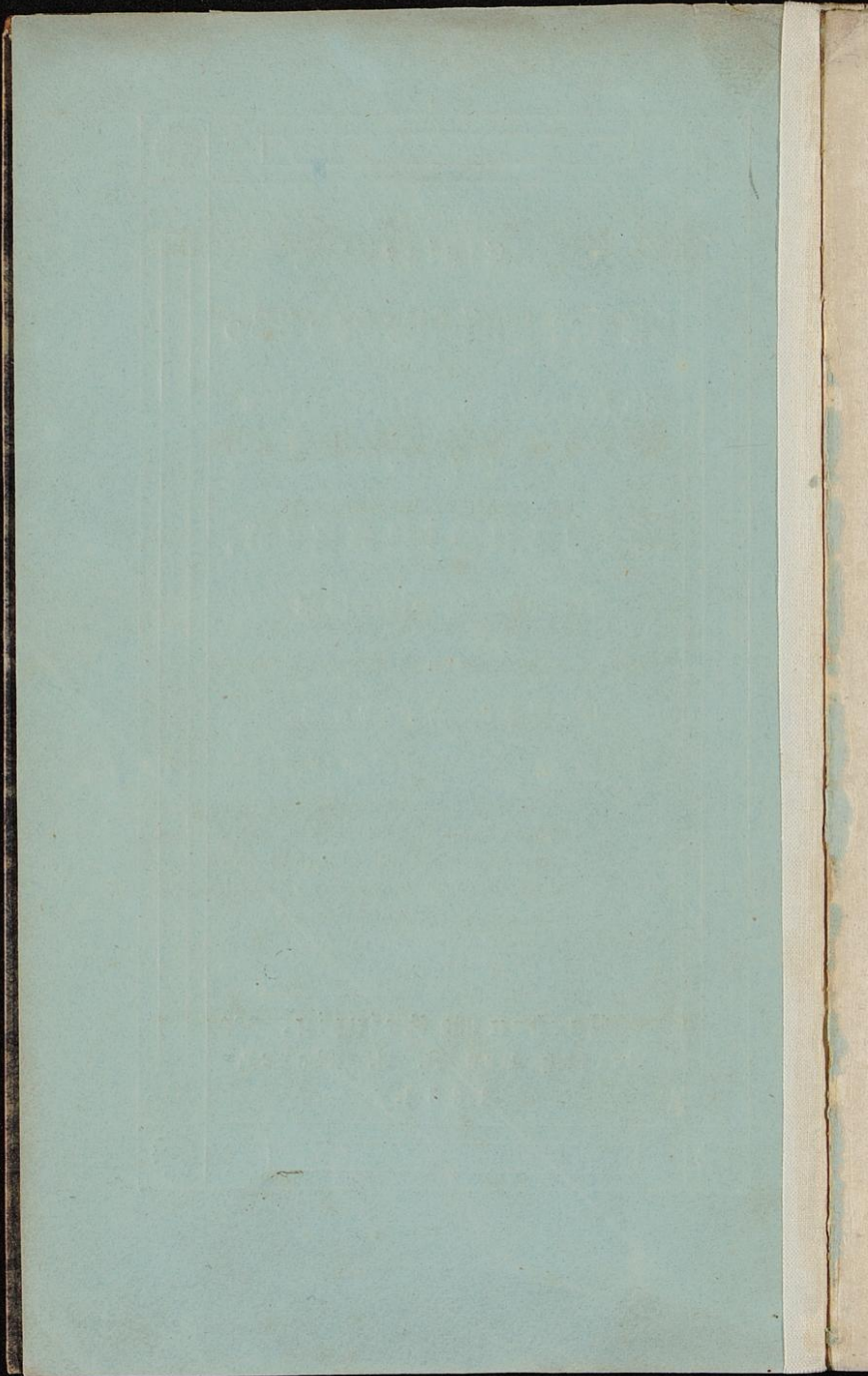
**Behauptungen,**  
freimüthig widerlegt

von

Dr. Jos. Schram,  
Königlichem Bibliothekar zu Bonn.

---

Aachen und Leipzig,  
Verlag von S. N. Mayer.  
1831.



707  
Einige

seit der Juli-Woche 1830

in französischen Zeitschriften

gewagte

**B e h a u p t u n g e n ,**

freimüthig widerlegt

von

D<sup>r</sup>. J o s. S c h r a m ,

Königlichem Bibliothekar zu Bonn.

---

— res falsa et inanis, nisi corrigatur,  
habet nunquam fidem; multi enim  
sunt homines iudicii parum firmi, qui  
nihil audiunt leguntque, quod non cre-  
dant, nisi refutatum sciant.

SENeca.

---

---

Aachen und Leipzig,  
Verlag von J. A. Mayer.  
1831.



— „Die Freiheitsliebe der Deutschen ist nur Rechtlichkeitsliebe, nicht Glanz- und Raubsucht. Und so lange dieser Sinn in ihnen nicht zu morden ist, werden sie Knechtschaft hassen, Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen — eigentlich die Menschen — und wehe dem, der das Band zerschneidet, woran die Welt hängt und er selber. Und Heil dem Fürsten, dem die Geschichte den neuen Weisheiten „der Rechtliche“ gewähren darf. Sie darf es, ich glaube, seit (33) Jahren.“

Sean Paul.

## V o r w o r t.

---

Dieselbe Stimmung, die während der hundert Tage sich unter Napoleons unbeschäftigten Waffengefährten äußerte, drängte sich nicht lange nach der July = Woche wieder hervor, und zwar noch drohender und auf eine sehr unanständige Weise. Der Verf., geborner Rheinländer und alter Staatsdiener, kann die Betrübniß und den Ärger nicht beschreiben, den jedes deutsche Gemüth ob der Ungezogenheit einiger französischen Wortführer und Zeitblätter empfunden hat. Man muß, um solch einen Schmerz zu begreifen, die Drangsale in der Nähe miterlebt haben, welche unser Vaterland unmittelbar nach der Besitznahme der linken Rheinseite 1794 bis 1813 unter den Franzosen erduldet.

Die gegenwärtige Schrift hat zur Aufgabe: ohne Groll und Bitterkeit die Gefühle der Edhne Deutschlands nicht über alle, sondern bloß über

#### IV

die Anmaßungen auszudrücken, welche mit der Sicherheit Europa's und mit der Ehre des Vaterlandes am unverträglichsten sind. Es kommen Rückerinnerungen und Wahrheiten hierbei zur Sprache, die den Übelgesinnten wenig gefallen werden. Gene waren nicht zu umgehen, und letztere — der Verf. weiß es, die Zeit verfolgt ihren eigenen Gang und Niemand vermag sie durch Worte zu halten.

Weil die alten Irthümer indeß an jedem Tage sich in neuen Thaten wiederholen, darf man nicht aufhören, ihnen alte Wahrheiten entgegen zu setzen, wenn diese auch nur wie Worte verhallen. Die bösen Geister lassen sich dadurch nicht bannen; doch achten die guten darauf, und auch die Franzosen, wenigstens die, welche es aufrichtig mit ihrem Vaterlande meinen, werden in mancher Andeutung ihre eigne Überzeugung ausgesprochen finden. Jeder Gutgesinnte ruft den geistvollen Vertheidigern des Rechtes unter ihnen — ein herzliches Lebehoch und brav! entgegen.

Bonn, den 18. Juni 1831.

Der Verfasser.

---



## I n h a l t.

---

### I. Falsche Behauptung. Der Rhein ist Frankreichs natürliche Gränze.

Widerlegung. Was für Frankreich natürlich ist, muß auch für Deutschland natürlich seyn. Große Flüsse sind aber nirgendwo natürliche Gränzen und dürfen nicht dazu bestimmt werden. Die Unterjochung der linken Rheinseite würde die Unterjochung Deutschlands, und diese die Unterjochung Europa's zur Folge haben. Die Franzosen haben in den Jahren 1794 bis 1813 sich so betragen, daß die Ehre der Fürsten nimmermehr ähnliche Eingriffe gestattet. S. 1.

### II. Falsche Behauptung. Die Rheinländer verlangen wieder französisch zu werden.

Widerlegung. Das ist eine boshafte Verläumdung. Die Rheinländer denken alle noch daran, wie schmähslich es am Rheine unter den Franzosen hergegangen. Frankreich kann den alten Wunsch nach der Rheingränze nicht ohne, geschweige mit Gewalt verfolgen, ohne geradezu die Rechte anderer Völker zu verachten und sich für befugt zu halten, Deutschland nach Belieben zu zerstückeln. S. 8.

### III. Falsche Behauptung. Die Friedensschlüsse 1814 u. 1815 sind durch die Juli-Revolution 1830 im Ganzen vernichtet.

Widerlegung. Die Gutgesinnten und mit der Geschichte Bekannten unter den Franzosen wissen sehr wohl, daß diese Friedensverträge ihrer Seite nimmermehr verletzt werden können, ohne ihre Ehre durch schwarzen Undank zu beslecken, und ihre July=Woche häßlich zu entweihen. S. 16.

IV. Falsche Behauptung. Die Fürsten Europa's sind gegen Frankreich erbittert, weil es die Grundsätze der Volkssouverainetät und der Nicht=Einmischung aufgestellt hat. Sie mißgönnen dem französischen Volke die Früchte der Revolution und wollen es unterdrücken. Deshalb legt Frankreich die Waffen nicht nieder, ehe Europa zuvor sich entwaffnet hat.

Widerlegung. Die Grundsätze der Volkssouverainetät und der Nicht=Einmischung kommen, in ihrer wahren Bedeutung, mit dem Grundsätze der Gesezmäßigkeit überein. Es sind die Grundsätze, auf welchen in allen christlichen Staaten die gesellschaftliche Ordnung beruht. Die Unruhstifter haben aber eben diese Grundsätze schon seit 1814 angefeindet, und um gegen die Bourbonen es unter die hergestellte Ordnung Haß zu verbreiten, haben sie die Geschichte, besonders der Jahre 1813 — 1815, zu verfälschen gesucht. Die Fürsten wünschen sehnlich, daß die Früchte der Staatsumwälzung dem franzöf. Volke endlich einmal ungefährdet zu gute kommen möchten. Nicht sie, sondern jene, haben zu Besorgnissen für die Ruhe der Welt Anlaß gegeben und die verderbliche Überspannung der jetzigen Rüstungen verursacht. Völkerrechtlich wird das Einstellen derselben daher zuerst von Seiten Frankreichs zu erwarten seyn. S. 21.

V. Falsche Behauptung. Die lebhaftesten Regungen in Frankreich sind von der Freiheit und Gleichheit unzertrennlich. Denn das französ. Volk ist in Folge der Revolution mündig geworden. Diese hat überhaupt zur Versittlichung und Wiedergeburt Europa's siegreich die Bahn eröffnet, besonders vermöge der nicht genug zu preisenden Wohlthat der Pressfreiheit.

Widerlegung. Die französ. Staatsumwälzung ist der europäischen Bildung nicht günstig, sondern vielmehr hinderlich gewesen. Die Erwartungen Europa's sind dadurch getrübt und statt der Gründung eines reinern Staatenlebens sind die Grundlagen desselben erschüttert worden. Die Freiheit- und Gleichheits-Lehrer haben aus Mißverstand sowohl, als aus Eigennutz sich gegen ihr Vaterland vielfach versündigt. Wie verderblich die Druckfreiheit dem Staate, lehrt die Erfahrung leider, in solchem Grade, daß man sich genöthigt sehn wird, eine verständige Vorprüfung wenigstens der Tagesblätter einzuführen, die für gemischte Lesegesellschaften bestimmt sind. S. 34.

V. Übertriebene Meinungen. Die Franzosen sind viel zu gebildet, um das Palladium ihrer Freiheit sich entwenden zu lassen. Sie sind ein glückliches, aufgeklärtes Volk, das allen andern Völkern vorleuchtend zum Muster dient. Frankreich ist der Sitz der großartigsten Grundsätze und der Meinungen, und Anstalten, welche die Welt jetzt regieren. Der Tag der Entscheidung rückt heran, wo Euro-

pa's Völker das geistige Übergewicht der französischen Hauptstadt dankbar anerkennen und dem Grundgesetz der Ehre und des Waffenruhmes ihre Huldigung zollen werden.

Bescheidene Berichtigungen. Der Schöpfer hat die Franzosen mit vorzüglich schönen Anlagen gesegnet. Desto trauriger ist die Verwahrlosung, in welcher die zahlreichste (die innigste Theilnahme verdienende) Klasse dieses Volkes sich immer noch befinden soll. Die herrlichsten Anlagen werden die gefährlichsten, wenn sie eine verkehrte Richtung nehmen. Der Aberglaube im Bunde mit der Aufklärung hat unsägliches Unheil gestiftet. Die aus bösen Grundsätzen erzeugten Uebel können nur durch gute geheilt werden. Die Überschätzung der scharfbestimmenden Kenntnisse hat zu der Verbilligung nicht wenig beigetragen und, was der matts herzige Empirismus begonnen, hat der Hochmuth vollendet. Die Selbstvergötterung steht der Selbstkenntniß im Wege; und, wo diese fehlt, ist sittliche Besserung noch fern. Die Franzosen stehen allerdings in der überwiegenden Verstandesbildung an der Spitze, aber desto gefährlicher, weil sie an der Spitze der Bildung zu stehen glauben. Den Waffenruhm erkennen die Deutschen in vollem Maße an; aber nicht der Waffenruhm, sondern nur die auf Religion und Tugend gerichtete Achtung der Menschenwürde kann zum Hauptgrundsatz der Staatskunst erhoben werden. Die Franzosen drohen vergebens mit der Macht der öffentlichen Meinung. Wir rathen und bieten ihnen Frieden an, und sehen dem Entscheidungstage mit Vertrauen auf Den entgegen, der die Verhängnisse der Völker lenkt und das Recht nicht untergehen läßt. S. 46.

---

## I. Falsche Behauptung.

Was verleitete so viele Franzosen, nicht lange nach der Juliwoche 1830 mit vorlautem Jubel — Krieg! Krieg! uns entgegen zu rufen? Sie hatten Lust, die linke Rheinseite und von dorthier die Herrschaft über Europa zu erobern. Sie möchten gern einmal wieder vor dem Throne ihres Waffenruhms einige gedemüthigte Völker und Könige erblicken. Den Rheinländern insbesondere haben sie die Ehre zugedacht, gleichsam als ein blutgefärbtes Zubehör zur Verbrämung des großen Reiches zu dienen und die Saumschleppe ihres Purpurs zu tragen. Daher traten alle die so rüstig hervor, denen die Schlachtposaune süßer tönt, als des Friedens Weihgesang. Unverhohlener, denn jemals, erneuerten sie die alte Lügenlehre: „der Rhein gebühre ihnen, der Rhein sey Frankreichs natürliche Gränze.“

## Widerlegung.

Deutschlands friedliebende Söhne antworten ohne Arg und Trug: eine für Frankreich natürliche Gränze muß auch für Deutschland eine natürliche seyn. Eine Gränze, die für unser Vaterland gerade die widernatürlichste wäre, kann für Frankreich unmöglich als eine natürliche gelten. Je verschiedenartiger einige Völker in innerlicher Beziehung, desto unerläßlicher ist die Gleichstellung ihrer äußerlichen Verhältnisse und Berührungspunkte. Was dem Einen gerecht, sey dem Andern billig. Die Natur hat nirgendwo große Ströme zu Gränzcheiden zwischen großen Völkern bestimmt. Im Gegentheile, in allen Welttheilen werden die großen Flußgebiete zu beiden Seiten von Völkern bewohnt, die innigst verbunden sind durch gemeinsame Abstammung und Lebensart. Die Ströme sind gleichsam die Pulsadern des Lebens in ihnen.

Der Staatsmann, der darauf antrüge, die auf der einen Seite des Stromes wohnenden Landes- kinder von ihren Brüdern auf der andern Seite zu trennen, der müßte nicht wissen, was Volk, was Vaterland ist. Der müßte zu zertheilen wagen, was der Himmel vereinet hat. Der Staatsmann, der bei solchem Antrage nicht in edeln Zorn gerieth, müßte ein Schwächling ohne Herz und ohne Würde seyn. Es gibt nichts Achtungswürdi-

geres auf Erden, als ein biederer Urvolk, in seiner unverkehrten Lebensfülle. Das Zerspalten der Völker, um eigennütziger Zwecke willen, ist ein Verrath wider die Natur. Die göttliche Ordnung verstatet solche Eingriffe nicht und bestrafet sie früh oder spät. Betrachtet einen Hauptstrom, so Ihr das Große in Gedanken zu überschauen vermöget, von seiner Wiege an bis zur Mündung, oder nur in der Nähe einer Anfuhr, in dem Umfange einer Krümmung. Kömmt ihr die Pulse des Volkslebens berechnen, daß an beiden Ufern zur Verherrlichung Gottes blüht? Welch ein Wogen gleichartiger und doch unendlich mannichfacher Neigungen, Bestrebungen und Kräfte! Welch ein Hinüber und Herüber verwandter Gefühle, altererbter Meinungen und Sagen, gemeinsamer Hoffnungen, Freuden und Leiden! Welch ein Gewebe von Bedürfniß, wechselseitiger Theilnahme und Sorge zwischen Gemeinde und Gemeinde, Freund' und Freunde, Eltern, Kindern und Angehörigen, in den täglich anders sich gestaltenden Verzweigungen menschlicher Schicksale und Lagen!

In diesem Betracht, ist jeder große Fluß ein unverjährbares Eigenthum, ein Gemeingut des Volkes, dessen Wohnsitz er umspült, ein majestätisches Ganze, das nicht durch Gewaltstreich, nicht durch eifersüchtige Sperren mißhandelt, nicht verstümmelt und entheiligt werden darf von der Hand

irgend eines übermüthigen oder schwachgeistigen Staatskünstlers. Wolte man die linke Rheinseite französisch werden lassen, würde unser Vaterland dann nicht an einer seiner lebensreichsten Stellen verwundet? Würde die Hauptquelle seines Wohlstandes ihm nicht entzogen, sein seit Jahrtausenden besessenes, mit dem Blute unzähliger Landesöhne wiedererkämpftes Gebiet?

Was das Schlimmste wäre, das Heiligthum unsrer Ehre würde geschändet, unsre Unabhängigkeit würde untergraben. Denn die linke Rheinseite kann nicht unterjocht werden, ohne die rechte ebenfalls den Anmaßungen der Übermacht preis zu geben. Wie unwidersprechlich dieser Satz, hat Deutschland während der Fremdherrschaft im vollsten Maße erlebt, und zwar nirgend drückender, als an den Ufern des Rheines. Nicht minder schmerzlich haben alle Staaten die hiermit in Verbindung stehende Wahrheit empfunden: die Unterjochung Deutschlands hat die Unterjochung Europa's zur unausbleiblichen Folge. Diese Wahrheiten wurden durch eine zwanzigjährige bittere Erfahrung zu Hauptgrundsätzen der ausübenden Staatskunst erhoben und bedürfen als weltbekannte Thatfachen keines Beweises.

Oder wie? Hätten die Menschen seitdem ihre Besinnungskraft verloren? Sollten sie die Ränke



jener alten Politik nicht mehr kennen, die von jeher Deutschlands Entzweiung zum Zwecke hatte? Sollten die Deutschen vergessen haben, was sie unter der fürchterlichen Verfassung erlitten, die von einigen französischen Rednern, man begreift nicht wie, aber unbedachtsam genug noch immer, der Ruhm ihres Kaiserreichs genannt wird? Vergessen jene meuterische Gebietsverletzung, die d'Eng hien's Catastrophe zur Folge hatte? Jene Stiftung des Rheinbundes, jene Errichtung eines Westphalen = Königthums, wobei Frankreichs Vortheil als die Hauptpflicht des Fürsten eingeprägt ward? Sollten sie den Hohn vergessen haben, womit der aufgedrungene Fremdling damals gleichwie mit einem Judaskusse zu verstehen gab, jetzt erst erhielten die Deutschen ein Vaterland? Sollten sie sich der im Namen des Kaisers am hellen Tage in den Kaufbuden und Lagerhäusern verübten Raubereien nicht mehr erinnern, der Grausamkeiten nicht, womit man den Trauernden jeden Klagelaut versagte, der Standgerichte nicht und der Ermordungen so vieler, die für die Freiheit den Märtyrertod starben? Sollten die Deutschen nicht gefühlt haben, wie sie zur Schande aller Schanden gegen sich selbst aufgehetzt, in den Schlachten überall an die Spitze gestellt worden, ohne der durch ihr Blut gegen ihre Landesbrüder ersochtenen Siege sich rühmen zu dürfen?

Frankreich, daß die Lehre von dem europäischen Gleichgewichte zuerst und zwar zum Deckmantel seiner Ansprüche zur Sprache gebracht, hat dieser Lehre wahrlich eine ernste Bedeutung gegeben. Eben durch seine unselige Lust, die nördlichen und östlichen Gränzen zur Schmälerung Deutschlands auszuwehnen, durch seine nur zu häufig in Vorzeiten erwiesene Geneigtheit, auf die Nachbarländer mit Geringschätzung herabzusehen und den Nachdruck seiner Mächteinheit sie mit unerbittlicher Strenge fühlen zu lassen — wurde das Gleichgewicht der Völker so oft gestört; das Gleichgewicht, welches nicht von den Berechnungen der Staatsklügler abhängt, sondern von Gott, der den Völkern Kraft und Schutz, Leben und Gedeihen verleiht.

Europa's Fürsten können die Eroberung der linken Rheinseite nicht gestatten, ohne entweder die Schuld forwährender Verletzung des Völkerrechts auf sich zu laden oder zu unaufhörlichen Rüstungen und Kriegen sich genöthigt zu sehen. Ersteres ist an sich undenkbar und selbst durch Gewaltthat nicht zu erzwingen. Denn diese verunehrt nicht den, der zum Nachgeben gezwungen wird, sondern den Thäter. Letzteres hingegen würde ein langsam aufreibender Tod seyn, qualvoller, als ein plötzlicher Untergang und schleunige Vernichtung. Denn nicht jeder Kleinigkeit wegen läßt sich zu den Waffen greifen. Aber jede Neckerei zieht eine andere, jedes

kleine Unrecht ein größeres nach sich. Und das Gefühl biederer, pflichtliebender Fürsten, die ihren Beruf nicht mehr behaupten, die nicht helfen können, wenn ihre Unterthanen über Bedrückung klagen — die Sprache hat keinen Ausdruck dafür. Findet der Landesherr in seinen Bestrebungen für das Gemeinwohl sich durch Verfügungen des Auslandes gehemmt, werden hinsichtlich der Behandlung der Staatsgeschäfte ihm Gesetze vorgeschrieben, deren Schädlichkeit Er einseht, kann Er das Vertrauen seiner Untergebenen nicht erwidern, ihnen kein Recht verschaffen, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten: so ist keine Folter mit dem Schmerze seiner Ohnmacht zu vergleichen, keine Marter mit der Kränkung seiner Fürstenehre.

Einem Staate kann überhaupt nichts Unwürdigeres widerfahren, als der Verlust der Selbstständigkeit. Ist diese den Völkern nicht eben so unerläßlich, als dem Manne die Würde der Unbescholtenheit und die Kraft, Achtung zu gebieten und nicht ungestraft sich beleidigen zu lassen? Ein Volk, das von einem fremden sich bevormunden läßt, hat Alles verloren. Es hat aufgehört, ein Volk zu seyn. Europa's so zartfühlende, so edel denkende Fürsten werden daher nie und nimmermehr sich den Launen der Herrschsucht eines Volkes unterwerfen, welches sich berechtigt glaubt, einen Vorrang über alle (wenigstens, was Sitti-

gung und Einsicht, Schlaussinn und Klugheit bes trifft) sich selbst rühmend zuzuschreiben. Nie und nimmermehr werden sie widerrechtliche Eingriffe dulden und den Jammer der Völker, den sie vor der Befreiungsschlacht 1813 erlebten, nochmals erleben.

---

## II. Falsche Behauptung.

Einige Wortführer haben, im Geiste jener zu Napoleons Zeiten alles, was dem Auslande ehrwürdig ist, anfeindenden Amtsblätter — sich erkühnt, von einer zuvorkommenden Liebe der Rheinländer zu sprechen und von dem sehnfüchtigen Verlangen derselben, mit der großen Nation bald wieder vereinigt zu werden.

### Widerlegung.

Welch eine Lüge! Nur der rücksichtsloseste Übermuth konnte sie erzeugen. Die Bewohner der Rheinprovinzen müßten armselige Thoren, nichtswürdige Verräther, Menschen ohne Sinn für Recht und Freiheit seyn, könnten sie je wieder französisch

zu werden verlangen. Jene Zeitungschreiber sind wahrscheinlich mit den Republikanern aus den Jahren 1794 bis 1800 nahe verwandt, die das öffentliche Elend zu ihrem Nutzen mißbrauchten, und unter den Rheinländern sich Raubgesellen ähnlichen Schlags vorbilden. Verstehen sie aber den Kern, die Mehrzahl des Volkes darunter, dann brandmarke jeder Biedermann sie als Verläumder, die mit dem Ehrenraube schnöden Spott verbinden und dadurch zeigen, wie wenige Achtung sie den Deutschen überhaupt schuldig zu seyn glauben. Hätten sie Ehrgefühl, sie würden mindestens umsichtiger sich benehmen und einige Scheu haben, ein braves Volk so hämisch zu verlästern.

Die Rheinländer sind arglos, friedfertig und gutmüthig, aber nicht unempfindlich für ihre Ehre. Sie sind leichten, fröhlichen Sinnes, aber nicht engherzig, nicht undankbar, so, daß sie Ihres Königs Liebe nicht erwidern, den Unterschied einer väterlich fürsorgenden Regierung von einer tyrannisch verfahrenen nicht erkennen sollten. Sie sind gesellig, gastfrei, heitern Trank und Schwank wohl liebend, aber wahrlich nicht albern, nicht flachsinzig und beschränkt, so, daß sie die Leiden ihrer Entmannung, als der Thalweg die erzwungene Gränze war, schon vergessen hätten.

Wir — Vorliebe? rufen sie, wir Sehnsucht nach denen, die uns so gequält haben, daß wir die

Nachwehen der Erpressungen bis zu dieser Stunde noch fühlen? Ja, mit süßen Schmeichelworten haben sie zu Anfange das Joch uns aufgelegt, aber wie wurde es lästiger und forderlicher mit jedem Tage! Wie viele Kunstschätze aus Kirchen und Klöstern, wie viele Gemälde, Büsten, Säulen, Alterthümer, Handschriften, Gemmen, Münzen haben sie uns weggenommen, wie viele Tempel und Denkmäler unsrer Vorfahren zertrümmert! Wie geringschätzig wurden unsere Religionsgebäude, wie lieblos, wie dürftig und verächtlich unsere Seelsorger behandelt, wie gewissenlos die Schulen vernachlässigt! Wie schrecklich wurden unsere Städte und Dörfer heimgesucht von Requisitionen, Contributionen, Emprunts-forcés, Droits-reünis, Enregistremens, Stempel, Tafelgeldern, Caissen, Spionerien, Salz- und Tabaks-Regien und der Himmel weiß, welchen Herbeischaffungen und Ausgeburten der Unterdrückungskunst! Von welcher Menge gieriger Commissaire, Inspectoren, Controleure, Ordinateure, Regulateure, Receveure — wurden wir überschwemmt, die damals herzu eilten, die Lehre der Freiheit und Gleichheit zu verkünden! Was strömten aus der Hauptstadt des neuen Lichtes für Apostel herbei, alle eben düffelhaft, eben herzlos auf eigene Bereicherung bedacht, übertrafen sie sich einander nur in der schwarzen Kunst, die Länder auszuleeren.

In der That, gab es unter den damaligen Anführern viele, denen man mit Bestimmtheit nachrühmen dürfte, sie haben sich, dem großmüthigen Moreau gleich, volkshreundlich erwiesen und rein? Wir zweifeln. Einem derzeitigen glaubwürdigen Berichte zu Folge, beliefen die Verluste, welche die Bewohner zwischen der Maas und dem Rheine bloß durch Raub innerhalb der ersten sechs Monate nach der französischen Besitznahme erlitten, mäßig zu Gelde angeschlagen, sich auf nicht weniger als 257,515.000 Livres. Dieß war eine Art von Bewillkommnung unter den Tänzern um den Freiheitsbaum und bei dem leidversüßenden Bruderkuß. Wie Vieles ward dazu noch im Dunkeln *sine die et consule* geplündert.

Aber empfindlicher, als alle Einbußen, war der Schimpf, daß jeder freie deutsche Mann, jede deutsche ehrbare Frau, ja jedes zarte Mädchen, so lange der Thalweg die Zwangsgränze war, bei jedem Besuche auf dieser oder jener Seite des Stromes, ihre Personen den Zumuthungen roher Gränzhüter preisgegeben sahen. Ach, könnten wir jene Zoll- und Douanen-Gräuel, jene Sperren, jene Personen- Haus- und Schiffdurchsuchungen vergessen, die nicht bloß den Gewerbefleiß, sondern auch unsern Geradsinn und jede Lebensfreude erlödteten? Die Deutschen an der Donau, Elbe und Oder haben unsäglich viel erlitten. Allein sie

hatten doch nicht, wie wir am Rheine, so viele Jahre hindurch, und nicht tagtäglich, nicht unmittelbar die Frechheiten vor Augen und den unbändigen Stolz, der (um nur ein Beispiel anzuführen) so weit ging, daß selbst auf der rechten Seite des Thalweges — Schiffe, die mit landesherrlicher Flagge versehen, Domainenfrüchte oder andere dem Lande gehörende Gegenstände aus einem Kreisamt' in das andere verführten, gewaltsam angehalten wurden und, ungeachtet ihrer Berufung auf Frieden und Verträge, der Durchmusterung sich unterwerfen mußten.

Und während das erschöpfte Land dem Abgrunde der Nahrungslosigkeit nahe stand, während die Gewaltherrschaft nur Gold und Menschenblut forderte, log man zum Hohne uns von großartigen, weltbeglückenden Entwürfen, von hohen politischen Schöpfungen vor. War es nicht genug, unsere Sklaverei zu vollenden, uns kein freies Wort zu gönnen, geflüffentlich unsere Ur- und Muttersprache auszurotten? War es nicht genug, unsere Schulanstalten zu Grunde gehen zu lassen, damit auch unsern Nachkömmlingen keine Rettung blieb? War es mit der Verleitung zu Schmuggler- und Gaunerstreichen, mit den Verführungskünsten noch nicht genug, die von allen Seiten die öffentliche Sittsamkeit und die jungfräuliche insbesondere, bis zu der untersten Hütte gefährdeten? Wahrlich, eine



Verwilderung, ein allmähliges Versinken in die Laster des Truges und der Unzucht stand uns bevor, und die fernsten Geschlechter werden davon nachsagen, wie schändlich es am Rheine hergegangen.

So denken und sprechen alle Gutgesinnten und erheben mit Vertrauen den Nothruf gen Himmel: eher soll der Rhein blutig gefärbt als wieder französisch werden und besleckt von häßlicher Douanens-Gier! — Die Rhein-, die Saar- und Moselländer sind die Vormauer, die Gränzwächter Deutschlands gegen Westen. Ist hat man sie ihrem Vaterlande zu entziehen versucht; allein ihre Herzen sind treu. Sie wissen, daß Friedrich Wilhelm III. Deutschlands erster Hort und Schützer ist. Sie wissen, daß Er sie liebt und ihnen das Kleinod seiner Krone vertraut. Er, dessen Hand mit Kraft und Sicherheit „Jedem das Seine“ aufrecht hält, wird Sein Wort erfüllen. Er wird die Getreuen nicht verlassen, die für die Ehre ihr Leben darbieten. Ihm, der so väterlich für die Bildung der heranwachsenden Landesfinder sorgt, Ihm danken wir für uns und unsere Nachkommen, daß wir von den Gährungen verschont bleiben, die den Geist so vieler Völker verflüchtigen und in verstorbene Massen sie aufzulösen drohen. Selbst die Dürftigsten unter uns gewahren die Aufhülfe, die ihnen durch die Fortschritte der Volksjugend geworden und erkennen den segensreichen Einfluß auf

Alles, was dem Menschen das Ehrwürdigste ist. Herzerhebend ist der Gedanke: diese Pflanzschulen des Ordnungssinnes und der Racheiferung tragen mit jedem Jahre vollendetere Früchte, und die Urenkel eines von verderblichen Einwirkungen gereinigten Volkes werden in künftigen Jahrhunderten noch das Andenken ihres frommen Königs verehren. Diese Verehrung, diese auf Dankbarkeit gegründete Liebe ist die Hauptstütze und der Fels, auf welchem die Pfeiler der Throne ruhen.

---

Der Gemeingeist der Franzosen im Zusammenhalten, ihr so nachahmungswürdig bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit fremder Einbrüche in ihr Gebiet aufglühender Vaterlandsinn wird die Wärme unsres Ausdruckes weder mißdeuten, noch verkennen. Wollten sie aber dennoch eigenmächtig behaupten: das linke Rheinufer gebühre ihnen — dann müßte mit ihrer Denkungsart eine auffallende Verschlimmerung vorgegangen seyn. Denn sie würden dann nicht, wie ehemals selbst in ihren höhern Kreisen und sogar unmittelbar nach der Wiederherstellung noch geschah, bloß oberflächlich von der Rheingränze sprechen, ohne recht zu bedenken, was sie sagen. Sondern nunmehr, nachdem sie durch den gemeinsamen Ausspruch der Volksgefühle und

durch die denkwürdigste Fügung der Weltgeschichte belehrt worden, wie unabtrennbar der Rhein mit Deutschlands Ehre und mit Europa's Sicherheit verbunden ist — nunmehr würden sie, im Falle sie dennoch die widernatürliche Gränze ertrogen wollten, geradezu erklären: die Rechte Anderer nicht zu achten. Ja, wollten sie auch nicht zwar durch Waffengewalt, sondern nur auf dem Wege der Unterhandlung und Überredungskunst den alten Lieblingswunsch nach der Rheingränze verfolgen: es wäre eben so, als wollten sie sich für berechtigt halten, Deutschland nach Belieben zu kränken und zu zerstören.

Doch beruhiget Euch, lieben Landesgenossen! Lasset euch nicht einschüchtern durch das Geschrei einiger Schaaren, die freilich bis auf den heutigen Tag sich für die ruhmgekrönten Herren von Europa noch zu halten scheinen, und die Nachbarländer für die Lummelplätze ihrer Kriegsbareien und die Deutschen für dumme Schaaf (bêtes), gegen die kein Unrecht gelte. Das sind die ächten Franzosen nicht, denen die Ehre über Alles gilt. Die ächten verabscheuen nicht weniger, als Ihr, das Ungerechte, und werden nimmermehr auf De la m'étherie'sche Weise die Gewalt für Recht erklären, und, um auf Kosten Anderer zu leben, schuldlose Völker überfallen wollen, als wenn Fremdes erkämpfen Königlichem Ruhm, und

es feige wäre, durch Arbeit zu verdienen, was man durch Blut erwerben kann.

---

### III. Falsche Behauptung.

Indessen wurde auf den Tribünen Frankreichs von lästigen, durch fremdes Spitzgewehr aufgezungenen Verträgen hin und her gesprochen und von rechtmäßigen Wünschen der Bürger, welche diese widerwärtigen Verträge vernichtet wissen wollen. Einige sagten ihre Herzensmeinung frei heraus: „der Vertrag vom 30. November 1815 ist in seinem Ganzen durch die Juli-Revolution vernichtet.“

### Widerlegung.

Gebildeten Franzosen, die etwas tiefer das Völkerrecht, und ohne Vorurtheil die Weltgeschichte bedenken, braucht nicht gesagt zu werden, daß die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 nicht leichtsinniger Weise gebrochen werden dürfen. Sie wissen, daß diese nicht als einzelne Verträge zwischen Fürsten und Fürsten zu betrachten sind, sondern

als umfassende, das Ganze der europäischen Staaten - Familie betreffende Bündnisse. Ja, es sind Bündnisse der Entschuldigung und Versöhnung zwischen Frankreich, welches (zumal seit jenem Triumpfszuge von Cannes, als die Adler von Spitze zu Spitze der Thürme vorflogen) der Gewaltherrschaft Napoleons willfährigen Vorschub geleistet hatte, einer — und zwischen dem gesammten, dadurch beleidigten Europa andrer Seits. Sie wissen überdies, daß es Verträge von weltgeschichtlicher Bedeutung und Bestimmung sind; Grundverträge, auf welche die Entwicklung eines der Bildung des Menschengeschlechtes zusagenderen Lebens der Staaten sich stützen soll, und die Begründung eines Zeitalters, das dem unchristlichen Gewalt- und Lügenreiche Napoleons entgegengesetzt, den allgemeinen Frieden vorbereiten und, wenn nicht für die noch befangene Gegenwart, doch gewiß für eine bessere Zukunft als der innern menschlichen Würde entsprechend verwirklichen wird.

Die Verletzung dieses Völker- und Fürstenbundes von Seite der Franzosen würde nicht nur die Fortdauer ihrer Eroberungssucht verrathen, sondern auch einen Undank ohne Gleichen gegen die von den hohen Verbündeten ihnen erwiesene Schonung. Solch ein Friedensbruch würde der Welt offenbaren, wie wenig die damals so getadelte als bewunderte Nachgiebigkeit der Fürsten gerade von denen anerkannt

worden, welche ihrer in der That auch am Wenigsten würdig waren. Es würde ein Friedensbruch von tragischen Folgen seyn, ein Hochverrath gegen das gebildete Europa, ein Warnzeichen für die späteste Nachwelt, daß mit Verbrechern nicht unterhandelt werden darf, denen strenges Gericht und Züchtigung gebührt. In dieser Rücksicht ist die Heilighaltung jener Friedensschlüsse nicht bloß, wie das französische Ministerium unlängst zu verstehen gab, mit der „Würde Frankreichs verträglich“ sondern so nothwendig, so wesentlich damit verbunden, daß Frankreich seine Geschichte auf immer beflecken würde, sollten durch sein Verschulden, in Folge seiner auf den Umsturz jener Verträge oder auf die Eroberung der Rheingränze gerichteten Politik, die Schleusen des großen Blutmeers abermals aufgezogen werden müssen.

Jene Friedensfeinde, jene Bürger, deren Unzufriedenheit mit den Verträgen man unbegreiflicher Weise als rechtmäßig zu bezeichnen kein Bedenken trug, was sind es denn für Männer, die sich berechtigt wähnen, einseitig die feierlichsten Bündnisse gleich eiteln Worten zu brechen? Was für Männer, die sich erkühnen dürften: das durch den Herrn der Heerschaaren und durch die Begeisterung der Helden, die für Gott, König und Vaterland fochten, so wundervoll begonnene, durch den Verein der erhabensten Monarchen so edelmü-

thig vollbrachte Werk der Beruhigung Europa's umzuwerfen, ohne es ersetzen, geschweige verbessern zu können? Die Franzosen, wollten sie solchem Wahnsinn sich hingeben, und aus roher Kriegeslust nochmals gegen Europa sich auflehrend die kaum gelungene Weltruhe erschüttern — die von den Siegern 1814 und 1815 so großmüthig behandelten Franzosen — sie müßten, sie würden früh' oder spät ihren Treubruch büßen. Sie würden, selbst in dem Falle, daß die Unthat ihnen gelänge, schwerlich je wieder die Würde behaupten können, die der Anspruch auf Rechtlichkeit gewährt und die Treue im Worthalten.

Und die Juliußtage 1830, die den erwartungsvoll ausblickenden Zeitgenossen die Segnungen des Friedens verbürgen wollten, diese Tage unsterblichen Ruhmes, wenn der Erfolg es bewahrheiten wird, was einige Beobachter des Weltlaufs glauben: Frankreich habe dadurch, gleich einem heldenmüthig vorkämpfenden Schutzengel, nicht nur sich selbst, sondern auch die übrigen Völker Europa's der Gefahr einer gegen ihr Mündigwerden eingeleiteten rückgängigen Bewegung entzogen — ach, sie würden umgewandelt in Tage tiefester Trauer und Schande. Sie würden nicht nur zu Schlachten, deren Beendigung kein Auge vorherzusehn vermöchte, Anlaß gegeben, sondern auch die Völker in den Schicksals-Abgrund einer Entsittli-

chung gestürzt haben, aus welchem selbst der Allmächtige die Unglücklichen nicht mehr erlösen kann, außer durch die Übersättigung des Blutvergießens und durch die Grabesruhe der Knechtschaft.

Was in schwachen Zügen hier berührt wird, ist allen wohlwollenden Franzosen leider! aus naher Erfahrung bekannt. Möchten diejenigen daher, die aufrichtig für Frankreichs Ruhm besorgt den Geist der Mäßigung nicht genug zu preisen wissen, wodurch die Bürger der Hauptstadt in jenen Tagen sich so glorreich erwiesen — möchten sie nicht ermüden, ihre verirrtten Landesbrüder zu befehlen: die Ruhmbegierde ist rühmlich, die im Kampfe gegen Entwürdigung das Leben nicht achtet. Allein die wahre Ehre ist nicht die Ehre des Raufboldes, sondern die des rechtlichen Mannes. Die wahre Ehre besteht in der wahren Freiheit, und die wahre Freiheit in dem freiwilligen Gehorsam unter dem Gesetze, das Alle verpflichtet. Die Heldengröße kann nicht ohne Bieder Sinn, nicht ohne Bescheidenheit bestehen, so wie die Vaterlandsliebe nicht ohne Anerkennung der Vaterlandsliebe der übrigen Völker. Der Waffenruhm und der Vaterlandsstolz arten in Großsprecherei aus und in thierische Mordlust, liegt keine Gerechtigkeitsliebe ihnen zum Grunde.

Möchten die Bejahrteren auch der Gottesgerichte gedenken, welche sie erlebt und des neuerwachten



Vertrauens aller Guten auf die Kraft der Wahrheit. Besteht die kampfbegierige Jugend dennoch darauf, einen Abfluß ihrer Kraft nach Außen zu verlangen und glauben einige hierin das einzige Mittel zu erblicken, den Feindschaften im Innern ein Ende zu machen, so wiederhole man ihnen, nur durch die Ruhe des Friedens, durch einen festen, dem öffentlichen Wohle ununterbrochen geweihten Gang der Verwaltung ist es möglich, die Übel im Innern zu heilen und Frankreichs hohen Ruhm zu gründen. Mögen die jungen Männer auf dem Gebiete der Weltweisheit, der Dichtkunst und der Erkenntniß noch unerreichte Palmen sammeln und Verdienste um ihr Vaterland, das an so vielen alten und frischen Wunden der Zwietracht leidet. Die Fackel des Krieges geziemt sich in den Händen der unbesonnenen Jugend nicht. Europa könnte darob in Brand gerathen.

---

#### IV. Falsche Behauptung.

Wie? rufen die Unruhstifter, wir, die mit Kriegen bedroht werden, wir sollen schläfrige Zuschauer bleiben? Wir sollen unser schönes

Frankreich dem Überfalle der Fremden preis geben? Die Mächte Europa's — gegen uns sind sie alle erbittert; weil wir die Souveraineté der Völker zum Grundsatz' erhoben. Uns wollen sie erdrücken und zermalmen. In unsern Angelegenheiten sich mischen wollen sie. Die h. Allianz, dieser Gerichtshof unbeschränkter Herrscher, will entscheiden, ob wir weise waren, oder nicht, daß wir einen Thron stürzten, der unsre Freiheit untergrub. Ihr entgegen haben wir den Grundsatz der Nicht-Einmischung aufgestellt. Wehe denen, die ihn übertreten! Listiger Weise, so nach und nach, wollen sie die Früchte der Revolution uns entziehen, uns in die Dummheiten des Mittelalters wieder zurückdrängen, uns den Anforderungen jener Elenden aufopfern, die während der Revolution weder etwas gelernt, noch vergessen haben. Uns und unsere Nachkommen wollen sie zu Lastträgern der Willkühr, zu Opfertieren des Aberglaubens abrichten. Aber wehe ihnen! Furchtbar sind wir gerüstet, und ehe Europa sich entwaffnet, legen wir wahrlich die Waffen nicht nieder. An uns ist es den Frieden vorzuschreiben, nicht ihn zu erbetteln. Eben, um ihn zu sichern, müssen wir beweisen, daß wir bereit sind, ihn zu brechen, und hierzu hätten wir den rechten Zeitpunkt der Begeisterung schon früher

benutzen, und in Massen an den Gränzen die Freiheit für alle Völker verkünden sollen.

### Widerlegung.

Der Grundsatz der Souverainetät des Volkes kann Europa nicht einmal beunruhigen, geschweige eine feindselige Stimmung gegen Frankreich erzeugen. Dieser Grundsatz, so fern nur nicht die Oberherrlichkeit des Böbels darunter verstanden wird, spricht eine heilige, unumstößliche Wahrheit aus. Er ist in dem, so lange es Staaten gibt, bekannten Hauptsatz enthalten: „das öffentliche Heil sey das erste Gesetz!“ Der ähnliche, eben so ehrwürdige und erhabene Satz: „Die Volksstimme ist Gottes Stimme“ hat denselben bedeutungsvollen Sinn. Er würde Unsinn und eine Lästerung aussprechen, würde unter der Volksstimme nicht die innerliche offenbarte Stimme der göttlichen Vernunft und der ewigen Weisheit verstanden:

„— jene Ader, die Gottes Hand  
Im Herzen spannte, daß sie klopfend  
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre.“

Eben der Grundsatz der Volks-Souverainetät in dem einzigen richtigen Sinne: „*tout pour le peuple*“ ist der Grundpfeiler, auf welchem in allen christlichen Staaten die Ordnung der Gesellschaft beruht. Dieser kann unmöglich ein Stein

des Anstoßes seyn, und nur verborbene Rechtsverdreher konnten die Lüge erfinden, die Fürsten seyen darob aufgebracht. Es ist dieselbe dummdreiste Lüge, die vor einigen Jahren schon auch den, aus dem schönen hervorgegangenen heiligen Bund als eine Verschwörung gegen die Rechte der Völker zu verschreien wagte, gerade so, als ob den Fürsten, als solchen, kein Rechtsgefühl zuzutrauen und ihren feierlich vor dem Angesichte der Mit- und Nachwelt ausgesprochenen Betheurungen kein Glauben beizumessen wäre.

Vielmehr könnte der Grundsatz der Nicht-Einmischung für Europa etwas Beunruhigendes mit sich führen. Nämlich, wenn derselbe mit sich selbst in Widerspruch gesetzt würde, d. h., in eine Politik verwandelt, die aus einseitigen Ansichten oder gar aus selbstischen Beweggründen die Unabhängigkeit der übrigen Staaten in dem Gebrauche ihrer Erhaltungsmittel und in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten bevormunden und eben dadurch sich selbst *thatsächlich* in Alles mischen wollte.

Allein die Erläuterungen der französischen Regierung hierüber sind, wie zu glauben, wenn man nicht alles Vertrauen auf Wort und Redlichkeit verläugnen will, so befriedigend gewesen, daß keine Besorgnisse Statt finden dürfen. Zwar scheint aus einigen Äußerungen hervorzugehn, daß Frankreich

jenen Grundsatz anzuwenden gedente, je nachdem sein Vortheil es erfordere, so wie es überhaupt lediglich nach Maßgabe des Vortheils — auch über Frieden oder Krieg zu entscheiden gesonnen sey. Doch der Sinn der Worte ist am Zuverlässigsten aus den Thatfachen zu erklären. Und nicht der einseitige Vortheil, sondern der auf der Bahn des Rechtes behauptete, ist ja der wahre und der bestverstandene. Die grause Zeit unter dem Thronrätzer, als „aus den Herzen verschwand die Wahrheit, Glauben und Treue aus dem Leben, und selbst auf der Lippe der Schwur log,“ ist Gottlob doch vorüber? Nie wird man hoffentlich die Sünde wider den heiligen Geist so öffentlich wieder begehen, als damals, wo man die sogenannte große Moral, vor welcher die Kleine weichen müsse, ohne Scheu als die alleingültige, und den persönlichen Vortheil als den Grundsatz der Gerechtigkeit aufstellte, und die Bereicherung auf Kosten Anderer, als den höchsten Preis der Staatskunst.

— — Perchè qual l'apparenze esteriori  
Non hanno i cor', non han gli animi tali :  
Che non mirando al torto più, ch'al dritto  
Attendon solamente al lor profitto.

Den Unruhstiftern ist indessen bewußt, daß weder in dem Grundsatz der Volkssouverainetät, noch in dem der Nicht-Einmischung der Zankapfel der

Zwietracht steckt, sondern einzig in — ihrer Gier nach fremdem Gute. Die den Krieg, um Raub im Großen und blutige Rache zu üben, verlangenden Jacobiner setzten schon lange alle Künste boshaften Wißes in Bewegung, den bei der Wiederherstellung des Königthums aufgestellten Grundsatz der Gesetzmäßigkeit zu verlästern; dieser Grundsatz ist wesentlich einer und derselbe mit den Grundsätzen der Volkssouverainität und der Nicht-Einmischung, beide in ihrem wahren Sinne genommen. Allein die wahre Bedeutung jener Grundsätze verkennen und verdunkeln sie geßtentlich und predigen der blinden Menge, um sie zu ihren verbrecherischen Entwürfen zu verführen, den Wahn der Oberherrlichkeit des großen Hauses vor. Der Erfolg hat gezeigt, welch ein wildes Feuer sie dadurch in den Gemüthern entzündet.

Sie unterstehen sich, dem göttlichen Rechte — den Volkswillen entgegenzustellen? Fühlen sie denn nicht, daß sie durch solchen Gegensatz den Volkswillen entgeistigen und gegen Gotteswillen empören? Möchten sie von den Bienen erst lernen und, mit Hinblick auf den Zusammenhang der Dinge, den Sinn des erhabenen Ausdruckes „von Gottes Gnaden“ tiefer erforschen. Sie würden eben darin das Wesen des Volkswillens, die Anerkennung des Urhebers der Natur und der Freiheit finden.

Damit die Wiederherstellung der Bourbonen und

die Rückkehr zur rechtmäßigen Ordnung mehr und mehr gehässig werde, suchten sie vor Allem der Lage der Dinge falsche Gesichtspunkte unterzuschleiben und die Geschichte zu entstellen. Dieß geschah in den Denkschriften, die aus St. Helena gesandt in Paris erschienen, auf eine den volksthümlichen Vorurtheilen so entsprechende Weise, daß nicht nur die Ruhmestrunkenen, sondern auch die Unbefangenen irre wurden, die das Gewebe der Erdichtungen nicht zu durchschauen vermochten. Ihrem bessern Wissen, ihrer eignen Erfahrung zuwider, glaubten sie endlich den mit solcher Zuversicht wiederholten Lügen. Die Beschlüsse, die Unternehmungen, die Ergebnisse wurden in jenen Schriften mit lebhaften Farben und immer so geschildert, als ob den Franzosen vom Beginne bis zum Ausgange ihrer Staatsumwälzung das schändlichste Unrecht geschehen, als ob die Verbrechen, die Thorheiten, die endliche Niederlage, kurz, alles Unheil einzig und allein den Ränken der Königlichgesinnten und dem Verrathe des Auslandes\*) zuzuschreiben wäre.

---

\*) Es war so unbillig als übertrieben, alles Böse, was von einzelnen Franzosen verübt worden, dem französischen Volk' überhaupt aufzubürden, wie von vielen Deutschen in dem Jubelrausch' ihrer Befreiung geschah. Gleichwohl glaubten diese bei den grellsten Schilderungen die Wahrheit noch lange nicht erreicht zu haben. Die französischen Schriftsteller verstehen das besser. Bei

Zu gleicher Zeit bemeisterten sie sich der Tagesblätter, um auch die Geschichte der Gegenwart zu verfälschen. Man weiß, mit welcher Unverschämtheit sie die grundlosesten Gerüchte ausstrenten. Die reizbaren, mit solchen Brennstoffen überfüllten Köpfe mußten endlich wohl in Flammen gerathen. Ein großer Theil des französischen Volkes verfiel in einen fieberhaften Taumel gekränkter Eigenliebe und beinahe in Wahnsinn vor auflodernder Rachgierde. So fuhrn sie seit 1814 fort, Haß und

---

aller Schärfe des Ausdrucks beobachtet sie das Decorum. Mit kaltem Blute, mit einer abgeschliffenen Maßigung und Ueberlegenheit theilen sie die herbsten Seitenhiebe aus.

Desto mehr mag man bei dem Lesen ihrer Mémoires auf der Hut seyn. Was für Aufschlüsse aus den Schriften der Montholon, Fouché, Savary, Le Fain, Bourienne, u. ähnl. zu erwarten, weiß jedermann. Niemand kann aber die von Dulaue, Sacretelle, Fleury de Chaboulon, Segur u. A. in ähnlichem Geiste geschriebene Geschichtswerke lesen, ohne die Feinheit zu bewundern, womit die lieben Landesgenossen entschündigt werden, während den Fremden so viel Unfuges und Unlassetheils zu untergeschoben wird, als nur irgend thunlich. Wer die Sprache der Diplomaten etwas zu deuten versteht, wird beglaubigte Sammlungen zu Rathe ziehen, um von der Mitte der Wahrheit nicht zu verirren. Künftigen Geschichtschreibern, besonders der denkwürdigen Jahre 1813 — 1815 ist die *Hist. du congrès de Vienne par l'auteur de l'histoire de la diplomatie frang.* T. 1 — 3. Par. 1829. zu empfehlen, als ein Antidotum gegen die feinen sowohl, als die gröbern Gespinnste der Täuschung. Doch dem ächten Geschichtsforscher stehn Licht und Schatten des großen Gemäldes im geistigen Ueberblicke vor Augen.



Mißtrauen gegen die Bourbonen nicht nur, sondern gegen alle gekrönte Häupter zu erregen. Würdige, das Heil des Volkes thätig befördernde Staatsmänner wurden verdächtigt, minder rechtschaffene, vielleicht mitverschworene, wurden hochgepriesen und rundumher schwankende Verwirrung, gährender Unfrieden verbreitet.

---

Die Bildung der Völker kann zum Guten, oder zum Bösen gelenkt, aber so wenig, als der heranreisende Mann in das Knabenalter zurückgedrängt werden. Die Fürsten Europa's müßten in der veralteten Römischen Grundregel „*nil innovetur*“ befangen, starrsinnig auf dem *status quo* bestehen, und keine Ahnung von dem Geiste des Zeitalters, keine Kenntniß von den regen Lebenszeichen, von den Fortschritten, Bedürfnissen und Erwartungen ihrer Völker haben, könnten sie den Rückgang der Geistesbildung auch nur für möglich halten, geschweige ihn befördern wollen. Die tägliche Erfahrung belehrt sie, je gebildeter das Volk, desto leichter, desto erfreulicher ist die Aufgabe der Regierung, desto ungestörter die Vollziehung der Gesetze. Sie sind so weit entfernt, den Ansprüchen einiger abgelebten Unverbesserlichen zu gefallen, dem französischen Volk die Früchte der Revolution zu mißgönnen, daß sie vielmehr auf das

Echteste wünschen, diese Früchte, so fern sie für die Mehrzahl wahrhaft ersprießlich sind, möchten endlich einmal tiefere Wurzel fassen und dem Volke besser zu gute kommen, als bisher der Anschein zeigte. Wie könnten sie aber bei solcher Gesinnung ohne tiefe Bekümmerniß die Erschütterungen beobachten, worin einige Aufwiegeler das große Reich so unbegreiflich leichtfertig zu stürzen vermochten? Wie könnten sie bei dem Geschrei nach neuem Waffenruhm, bei den Lobeserhebungen des geächteten weiland Napoleonischen Kaiserreiches gleichgültige Zuschauer bleiben?

Wäre es bei den Lobpreisungen nur geblieben! Allein jene Friedensförderer ließen in der ungestümen Erwartung, ihr verlorenes Paradies, das Wunderreich der Siege jetzt bald vor ihren Augen wieder verwirklicht zu sehen, sich zu thätlichen Versuchen hinreißen. Vereine zum Aufruhr, überdachte Widerstände wurden gebildet, Rotten der Nichtshabenden aufgereizt, irre geführte schwärmerische Jünglinge mit Landstreichern und entronnenen Verbrechern an der Spitze — doch wozu die Aufzählung der Frevel und Wagnisse, über welche die Geschichte noch lange trauern und erröthen wird?

„Die Sünde, die ist der Magnetenstein,  
Der zieht das Eisen in das Land hinein.“

So kam es dahin, daß die Staaten, die dem Brennpunkte zunächst liegen, mitten im Schoße des Friedens von den Schrecknissen eines Vertilgungskrieges sich bedroht sahen. So ward Europa, kaum von den Wunden der Umwälzungsschlachten genesen, urplötzlich aus dem Traume lieblicher Hoffnungen aufgeschreckt und findet sich in ein stehendes Lager jezt umgewandelt, in eine unabsehlich große Waffenstätte, die über noch sichtbare Spuren unlängst ausgetobter Völkerwuth sich erstreckt, über noch nicht geebnete Leichenhügel und Aschenhaufen. Wozu sonst und durch wessen Schuld, die gegenseitig sich überbietenden Rüstungen? Möchten sie nur Sicherungs-Vorkehr seyn von nicht langer Dauer, damit die Last des Unterhaltes der großen Heere die Völker nicht erdrücke.

Was unter so trüben Befürchtungen die allgemein verlangte *Entwaffnung* betrifft, so sind wir mit den Verhandlungen darüber unbekannt und stellen bloß die einfache Frage: „darf Europa gegen Angriffe sich gesichert glauben, so lange jene Parthey besteht, die nie zurückweicht, nie stille bleibt, deren unersättliche Thätigkeit durch nichts zu befriedigen ist?“ Darf Europa gläubig dem Frieden trauen, so lange jene Propaganda Entwürfe zum Verderben schmiedet, Zündstoffe zum Aufstande umherstreut und sich das Ansehen gibt, nach Gefallen überall die Ruhe stören zu können?

Treffen auf offener Straße zufällig, oder aus Versehen des Einen, zwei friedlich wandernde Nachbarn zu nahe zusammen, so ist derjenige verpflichtet, zuerst, und zwar mit Bitte um Entschuldigung auszuweichen, von dessen Seite der Anstoß geschah. Wollte er dieß nicht, sondern in drohender Stellung verharren und dem Stoße sogar mit trotzendem Miene noch Nachdruck geben: dann läge die unredliche Absicht bei der Begegnung klar am Tage. Hiernach ist offenbar, von welcher Seite das Einstellen der Vorbereitungen zum Kriege völkerechtlich zuerst zu verlangen ist und zu erwarten. Es bedarf keiner Herausforderungen, nicht einmal einer Versämniß im gebührenden gestimmten Benehmen, sondern gewisse Vorzeichen, große Anstrengungen, gewisse Erscheinungen an den Gränzen, willige Aufnahme der Überläufer waren wohl geeignet gegründete Besorgnisse einzufloßen.

---

Alle, die ein Mißgeschick veranlaßt haben, auch nur aus Unvorsicht, z. B., *si quadrupes pauperiem fecerit*, sind verbunden, den Schaden zu vergüten, wie vielmehr die vorsätzlichen Urheber, die allen Warnungen zum Trotz im Unrecht beharren. Der Druck einer jeden Überbürdung nimmt

in fortschreitend schnell sich verdoppelnden Verhältnissen zu. Und bekanntlich gibt es in Europa kein Königreich, wo der Nerv der Dinge, statt zum Herbeischaffen kostbarer Mordgeräthe, nicht unendlich mehr zur Aufhülfe der Überlasteteten, der Verarmenden, der Erkrankenden u. s. nöthig wäre. Alle Gutgesinnten richten daher auf die Weisheit der Fürsten ihre Hoffnungen, vornehmlich auf die, keine Befleckung duldende Ehrliche des Königs der Franzosen, als des Stellvertreters der neuen Ordnung und, wie die Bürger zu Louviers Ihn begrüßten, des Friedensstifters, der sich hingegen, das Reich vor Anarchie zu schützen.

Das baldige Ende einer Überspannung, welche Störungen und Zuckungen der unseligsten Art und endlich den Durchbruch der verzweifelnden Noth unausbleiblich zur Folge hat — von den Lenkern an den Rudern der Staaten, von denen hängt es ab, die berufen sind, durch Gerechtigkeit, durch ehrenvolle Mäßigung die drohenden Stürme zu beschwören. Kein Anlaß zu gegründetem Verdachte darf bleiben. Daher sind vor Allem die Rädelshführer in die Schranken des Gehorsams zurückzuweisen. Gegen die widerspänstigen Aufrührer, wenn gelinde Mittel nicht fruchten, wird zu Maßregeln geschritten werden müssen, die das Ansehen der Gesetze bewahren und den Ernst für die Aufrechterhaltung der Weltruhe. Denn die Freiheit ist die

Herrschaft des Gesetzes, und diese kann nur im Frieden gedeihen. Aufwiegler können keine Freiheit verkünden, ohne die Völker zu beleidigen und die Bildung derjenigen, welche sie als Slaven unter Despoten bezeichnen, gänzlich zu verkennen. Noch weniger können sie den Frieden vorschreiben, weil sie es sind, die ihn freventlich stören. Über die Begeisterung werden wir weiter unten sprechen.

---

## V. Falsche Behauptung.

Wie, rufen jene, ihr knechtische Seelen, ihr arme kalte Barbaren! wie dürft Ihr es wagen, von Freiheit und Begeisterung, von Aufrührern, und sogar von Schranken des Gehorsams gegen die ersten Söhne der Freiheit zu sprechen? Bescheidet euch nur, über die Beweglichkeit der Völker, die von der Freiheit unzertrennlich ist, und eben diese und die Gleichheit am herrlichsten offenbart — darüber gebührt euch kein Urtheil. Ihr Bürger ohne urkundliche Verfassung, ihr Heerden ohne Vertretung! bescheidet euch nur, ihr habt noch viel zu erfahren, ehe ihr das wahre innere Staatsleben werdet verstehen

lernen. Wie? hat der Sclavendienst euch so stumpfsinnig gemacht, daß ihr die Ruthe noch küssen möget, die man über euern Nacken schwingt? Haben die Kämpfe, die Siege so wenig gefruchtet, die wir auch für euch so glorreich bestanden? Ist das der Dank für die Versittlichung, wozu das große, geistreiche, das neu-erstandene Frankreich euch die Bahn eröffnete? Gab es je eine höhere Erziehungsanstalt, als unsere Staatsumwälzung? Hat nicht selbst unter dem Getöse der Waffen unsere Bildung und verhältnißmäßig auch die eurige — ungläubliche Fortschritte gemacht? Wartet nur, bis ihr einst dieselbe Stufe erstiegen, bis ihr wenigstens die Pressfreiheit errungen und gleich uns zur Mündigkeit gekommen. Dann wollen wir den Triumph der Grundsätze, der unveräußerlichen Menschenrechte brüderlich mit einander feiern und ihr werdet uns für die unschätzbaren Wohlthaten danken, die Frankreich dem menschlichen Geschlecht erwiesen.

### Widerlegung.

Nur sachte! wir deutschen Bürgerleute wollen hübsch gelehrig und bescheiden seyn. Bei all unsrer Demuth bekamen wir zwar noch keine Ruthe zu küssen, außer der eisernen Napoleons, die wir mit Zorn in Stücke zerschlugen, zum Beweise, daß die

alte Treu' für unsere Fürsten so leicht nicht aus dem Herzen zu verdrängen. Wird aber im Ernste behauptet, die französische Staatsumwälzung sey auch unsere Schule gewesen und habe zu unsrer Versittlichung beigetragen, so wissen wir nicht, ob wir darob lächeln oder weinen sollen. Was mögen diese Freiheitslehrer unter Versittlichung verstehen? Etwa die Tugend der Selbstverläugnung? Nun freilich wohl, darin sich zu üben, bekamen die Völker Gelegenheit genug. Wir verbitten uns aber ähnliche Bildungsversuche für die Zukunft. Sie mahnen allzu sehr an die Gewaltstreiche jener Männer des Schreckens, die sich im Blute badeten und vorgaben, die Welt zu beglücken. Schüchtern werfen wir einen Blick auf die Erbaulichkeiten, die in Lübeck, Hamburg und in so vielen andern Städten vorfielen. Bekommen denken wir an die Sittenmuster, die während der französischen Obervormundschaft uns vorleuchteten, und wie auffallend ein gewisses heroisch-cannibalisches Wohlgefallen an Mordausritten zuzunehmen begann, eine stoisch-entschiedene Gleichgültigkeit gegen die großen Verlassen, wie unter Carl IX. der wohlbekannte Tavannes sie nannte.

Den im Verfassungswesen so hochgestiegenen Franzosen wird unser Gerede drollig vorkommen. Aber wir ungehobelten Deutsche achten nichts überhoch, was nicht gleich zum Zwecke führt, und sa-



gen geradezu: die Staatsumwälzung ist der europäischen Bildung nicht günstig, sondern hinderlich gewesen. Die unstreitig wohlthätigen Folgen derselben, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Aufhebung gemeinschädlicher Vorrechte, Frohnen, Zehnten u. s. sind in andern Staaten ohne gewaltsame Eingriffe in das Eigenthumsrecht bewerkstelligt worden, weil sie, im Urrechte der Menschennatur gegründet, den Völkern, die Sinn für Recht haben, unmöglich vorenthalten werden können. Sie waren lange vor der Umwälzung bekannt und so klar ausgesprochen, daß der Eigennuß einiger Wenigen der allgemeinen Anerkennung sich nur ohnmächtig entgegenstellen konnte. Die stürmische Revolution hat viel Heilsames niedergedrückt und wenig für das öffentliche Wohl aufgebaut. Hätten die Gesinnungen der Billigkeit, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an den Höfen Friedrichs und Joseph's II. und in der *Germania sacra* vorherrschend waren, sich ruhig entwickeln dürfen, das Verfassungs- und Vertretungswesen stände wahrscheinlich jetzt auf einem gesündern Grunde.

Die Geschichtsforscher in spätern Jahrhunderten werden diese Frage aus höhern Standpunkten und mit hellem Ueberblicke untersuchen, aber schwerlich anders entscheiden. Sie werden den Bildungszustand der europäischen Völker während der denkwürdigen 1770 bis 1790er Jahre prüfend ins Au-

ge fassen, als die erleuchteten Erzbischöfe am Rheine einträchtig die Angelegenheiten der Kirche des Vaterlandes beriethen, als auf Deutschlands Hochschulen die freisinnigsten staatsrecht- und wirthschaftlichen Erörterungen erschienen, als nicht der hohe Adel, sondern der dumme gemeine Adelsstolz in unübertroffen schön geschriebenen Werken, in unzähligen Volkschriften, Schauspielen, Gedichten — dem Gespötte, ja der Verachtung bloßgegeben, in der öffentlichen Meinung unmöglich sich noch lange hätte behaupten können. In dieser und in noch mancher Hinsicht ist uns Zeitgenossen nicht zu verargen, wenn wir aus Überzeugung den ruhmredigen Franzosen erwidern: kein Volk hat auf die Bildung, welche während jener Jahre aus Deutschland sich über Europa würde verbreitet haben, wäre der Umwälzungsturm nicht dazwischen gefahren — weniger geachtet, als eben das französische während seiner Zirkelfahrt. Doch nein! nicht das irgeleitete Volk, sondern seine unphilosophischen Aufklärer, seine den Krieg über Alles liebenden Anführer, seine in Formeln erstarrten Gesetzgeber verschulden es, daß die Erwartungen Europa's so schmerzlich betrogen und statt der Gründung eines reinern Staatenlebens die Grundlagen desselben erschüttert wurden.

---

Allerdings war in Frankreich eine Umformung vom Haupte bis zu den Gliedern nöthig. Wozu aber, oder vielmehr, woher die schrecklichen Kämpfe? Bei den Vorzeichen der allgemeinen Gährung würde eine gutwillige billige Aufhülfe hingereicht haben, das arme Volk zu befriedigen, ja, zu besänftigen und zu erfreuen. Was geschah? Die im Stolze Gebornen achteten das Volk gering, mit Übermuth wiesen sie die Warnungen der Redlichen zurück, die in der ersten verfassungbildenden Versammlung den wankenden Thron zu stützen suchten. Viele unter diesen, die es mit dem Vaterlande am besten meinten, wurden mit den Empörern verwechselt. Schon unter Ludwig XIV., und noch früher, wäre es nöthig gewesen, die Großen unumwunden zu belehren und für die Entbüdung des Volkes zu sprechen. Wer hätte es freilich wagen mögen, der Scheingröße in den Weg zu treten? Wie übel, als des Herzogs Ric. von Villeroy Lebensregel noch in der Blüthe ihrer Geltung war, würde es dem Prediger in der Wüste ergangen seyn! Indes würde der Rath eines Weisen, hätte man ihn damals befolgt, Frankreich und Europa vor der Umwälzungsseuche wahrscheinlich behütet haben. Allein von jeher (Sprichw. XXV. 19.) ging es nicht anders. „Sagt irgend ein Geringer die Wahrheit, der findet selten Gehör. Die Höflinge sagen: was fällt doch Dem ein? Will Der uns be-

lehren? Steigt aber ein Smeicheler mit Bücklingen heran, dem hören sie gern zu und bewundern den Verstand. Obzwar das Trauen auf Lügenworste in den Tagen der Noth einem losen Zahne ähnlich ist und einem verrenkten Fuße.“

Dieses Alles geben wir zu. Denn was die Weltgeschichte ihren Jahrbüchern eingeschrieben, kann nimmermehr ausgelöscht und in Abrede gestellt werden: die französische Revolution wurde durch Willkürherrschaft, durch schonungslose Volksunterdrückung aus frühern Zeiten, durch schnödes Verachten der öffentlichen Meinung, durch das ärgerliche Sittenverderbniß der *Moués* aus höhern Ständen, durch den unversöhnlichen Gegenkampf der Bevorrechteten, durch Ränke und Gaunereien unsäglichler Art veranlaßt und vorbereitet sowohl, als mißleitet und geschändet. Allein nichts destoweniger bleibt wahr: die Unphilosophen, die, Theils aus Mißverstand ihrer Freiheits- und Gleichheitslehre, Theils aus Eigennuz und unlaunterer Gesinnung — den Adel und die Geistlichkeit, als Körperschaften, aufhoben und die königliche Würde beinahe zu einer Beamten-Behörde herabsetzten, haben sich noch größlicher gegen ihr Vaterland versündigt und tödtliche Wunden ihm zugesügt. Denn durch die Abstufungen der Stände wird jenes unerläßliche Gleichgewicht hervorgebracht, welches jedem gemeinschädlichen Eigenwillen steuert und die

öffentliche Ruhe erhält. Das Band des Staates, gleichsam seine Muskelkraft, ist die Einhelligkeit des Strebens Aller nach Sicherheit, verbunden mit dem Vertrauen, die Regierung wolle sie beschützen und habe die Macht dazu. Wird dieses Vertrauen gelähmt, dann vermag die Regierung nicht einmal den Staat, geschweige sich selbst gegen die Ausschweifungen der Mißvergnügten zu vertreten. Die in unendlich abwechselnden Richtungen ihrer Natur nach ohnehin so bewegliche, ohne Eindämmung und Gegengewicht aber gar zu leicht in's Wilde wogende Menge bleibt immerdar der Gefahr ausgesetzt, ein blindes Werkzeug bald dieses bald jenes Parteihaufens zu werden. Kurz, der Staat erkrankt' und aus den Gährungen der Auflösung sproßte die Hyder der Zügellosigkeit hervor, die Volks-Oberherrlichkeit im umgekehrten Sinne, als wenn die Faust über das Haupt, die Knochenkraft über das Recht zu gebieten hätte.

Befand das beklagenswerthe Reich sich nicht mehrere Jahre in Gefahr, die Wuthausbrüche des hundertköpfigen Ungeheuers wieder und wieder zu erleben, bis dem Sohne des Krieges endlich gelang, das Scheusal nicht zu erdrücken, sondern an dem Köder seiner Eroberungen zu fesseln? Wie könnte aber die Ruhe, wie eine friedliebend für das Innere sorgende Regierung bestehen, wenn ein Volk beinahe ein Menschenalter hindurch geflüchtig für

den Waffendienst abgerichtet und verwahrloset in Allem, was den Geist über das Irdische erhebt — theils den Entwürfen arglistiger Schwärmer, theils dem Ehrgeiz' unersättlicher Eroberer preisgegeben, von Siegen berauscht, von Schlachten zu Schlachten bis in Europa's äußerste Länder geschleudert, hingepflegt, verunstaltet, vergeudet worden? Wie könnte die Ruhe bestehn, wenn immer noch darauf hingearbeitet würde, diesem Volk den Gehorsam, die Ehrfurcht vor allem Göttlichen zu benehmen, und keine für das Edele und Menschliche begeisterte Gesinnung in ihm aufdämmern zu lassen?

---

Und wie könnte sich eine gesunde öffentliche Meinung in dem Volke festsetzen, so lange einige Tagesblätter, frechen Aufwiegelern dienstbar, unaufhörlich beschäftigt sind, in vielen hunderttausend Abdrücken täglich neue Argernisse zu verkünden und die Köpfe der Nichtdenker zu verwirren, die Gemüther zu entflammen? In der That, die Freiheit der Presse setzte jenen Versündigungen die Krone auf. Die Verfechter derselben, meist Schriftsteller, haben unwiderlegbar *pro domo* gesprochen. Allein den Widerstreit zwischen Verstand und Erfahrung, zwischen Grundsatz und Thatsache haben sie nicht weggeräumt und werden es nie. Ihre tau-

sendfach wiederholte Meinung ist: die in der Beamtenwelt vorkommenden Verkehrtheiten seyen durch die Presse am Sichersten zu verhüten, zu bestrafen. Allein den Sünden der Beamten ist ohne Gefahr für das Volk auf zweckmäßigere Weise sowohl zuvor als auf die Spur zu kommen. Die Bössartigkeit der Menschen ist eben ein Hauptgrund gegen die unbedingte Freiheit der Presse. Ja, in einer Idyllenwelt, wo es keine Verräther und Volksversführer gäbe, da brächte die Pressefreiheit nur Segen, und keine Gefahr. Aber bei der jetzigen Gestaltung der Dinge, wo nicht nur jeder Stand, sondern jeder Mensch über den andern sich erheben will, ist dieses Geschenk der Umwälzung eine wahre Pandorabüchse. Weit entfernt, die wahre Meinung des Volkes an den Tag zu legen, leidet der Mißbrauch der Presse jene vielmehr irre, so lange einige Blätter und zwar die gelesensten, weil sie den Leidenschaften zu fröhnen verstehen — den Absichten der Parteyhäupter zu Gebote sind, oder dem Eigendünkel beschränkter Halbwisser, verschrobener Schwindler und Wislinge.

Wer wollte läugnen, daß vermittelt der Presse viel Gutes mitgetheilt, manche würdige gehaltvolle Stimme vernommen wird? Wer, daß es jedem Biedermann ja freisteht, das Böse zu berichtigen, zu widerlegen? Allein eben hierin liegt die Täuschung. Die Zahl derer ist leider die größte, wel-

che das Böse gieriger und leichter auffassen, als das Gute. Die meisten Menschen, selbst die von sonst gutherziger Art, verschließen in der Tiefe des Busens einen Schalk, der mehr oder weniger dem verkleinerungsfüchtigen Neide ähnelt und selbst der Schadenfreude. Die Eigenliebe spielt Verstecken und spiegelt mit selbstgefälliger Genügslichkeit sich jedem Widerscheine des Argen, das sie an den Nebenmenschen wahrzunehmen glaubt. Im Geheimen wähnt sie mit Entzücken, denn doch besser zu seyn, als dieser oder jener Sünder *in effigie*. So wird die argloseste Unbefangenheit umstrickt, ohne es zu gewahren. Der Selbstliebe entkeimt im Verborgnen die giftige Wurzel des Mißtrauens und der Verstellung; und diese umschlingen gar bald Falschheit, Lüge und Trug.

Auch ist der menschlichen Natur eigen, das Wunderbare und Außergewöhnliche — je toller, je besser! zu glauben. Die Eigenthümer der Blätter unterlassen nicht, diese Schwäche zu benutzen. Welche Ungereimtheiten ersinnen sie, und in welchen immer neuen Wendungen wiederholen sie den falschen Glaubenssatz, den sie einzuschwärzen die Absicht haben! In welchem wegwerfenden Tone beurtheilen und verunglimpfen sie jede ihnen minder gefällige Maßregel, als wenn ihnen das Vorrecht zukäme, Alles, auch das Beste, zu tadeln, zu schwächen, zu verachten. Das Ärgste ist, ihre küh-



ne Sprache, ihre Stachelreden, ihre mit feinem Gifte gewürzten Anspielungen finden bei der Mehrzahl der Minder-unterrichteten und selbst bei den Wohldenkenden — Eingang. Denn sie verdrehen die Köpfe und wirken auf die Nicht-ungebildeten viel verderblicher, als grobe Schimpfreden und pöbelhafte Ausgüsse. Das funkelnde Witwort dringt tiefer durch, als die nüchterne Betrachtung. Der dem Champagner gleich schaumsprühende Spott trifft schärfer und sicherer, als des Denkers treuherzige Warnung. So bleiben die besonnensten Vorträge, die einleuchtendsten Wahrheiten, die Beteuerungen der besten Vaterlandsfreunde unbeachtet und verstummen kraftlos vor dem Geschrei einiger Aufruhrprediger.

Preßgesetze werden dem Übel schwerlich Einhalt thun. Die Federn der Scribler sind vielgewandt und, wohlgeübt in ihrem kleinen Kriege, wissen sie den Buchstaben des Gesetzes und dem Urtheil der Geschwornen gerade da zu entschlüpfen, wo sie am spitzigsten verletzt haben. Zudem wird eben durch die gerichtliche Verhandlung das Anstößige nur noch weiter verbreitet und den ärgerlichsten Deutungen bloßgestellt. So lange dieser Unfug im Schwange geht, werden die alten oberührten Wunden, welche durch die gesunde Natur der Volkes allmählich vernarben würden, unversehends immer auf's Neue wieder aufgewühlt und die Heilung kann nicht zu

Stände kommen, wenigstens nicht ohne schmerzvolle  
Mittel und Einschnitte. Was einige Tage vor  
der Juliuswoche von den Ministern Carls X.  
hierüber geklagt worden, wird nicht erst die Nach-  
welt, sondern die nächste tägliche Erfahrung als  
in der Wahrheit gegründet anerkennen. Die Druck-  
freiheit der Tagesblätter, die für gemischte Leses-  
gesellschaften und Vergnügungsorte bestimmt sind,  
ist dem Staate verderblich. Zur Sicherung der un-  
umgänglich nöthigen Festigkeit der Verwaltung wird  
man sich veranlaßt fühlen, eine verständige Vor-  
prüfung anzuordnen. Anders verhält es sich hin-  
sichtlich der Schriften wissenschaftlichen Inhaltes,  
obgleich erotische Ausflüsse, so wie unphilosophische  
Schwindeleien, der Jugenderziehung zum Frommen  
mit Sorgfalt verhütet werden müssen.

---

## VI. Uebertriebene Meinungen.

So? rufen jene, durch plumpdeutschen Witz  
glaubt ihr das Palladium unsrer Volksfreiheit  
uns zu entwinden? Ihr Halbmenschen, ihr schul-  
fuchsischen Spitzköpfe, ihr wollt uns andere  
Anordnungen, andere Verwaltungs- und Er-  
ziehungsarten vorschreiben? Ihr möget übergelehrt

und tieffünnig seyn, aber ihr seyd nicht recht klug. Bleibet selig bei euren Moralien und metaphysisch-romantischen Träumereien. Doch sehet zu, wie weit ihr im werktthätigen Leben es damit bringen werdet. Uns ekelt vor euren leeren unfsinnigen Grübeleien, und noch weniger behagen uns die alten engen Gängelbänder, worin ihr uns wieder schnüren möchtet. Die waren uns überlästigt genug, aber vor der Fackel unsrer Aufklärung sind sie alle wie verweht und zerstoßen. Sie waren seit lange schon nicht viel mehr nütze. Wir fühlen uns Bevormundungen solcher Art auf immer entwachsen.

Wo gibt es ein glücklicheres, gestitteteres, großmüthigeres Volk, als das unsrige? War Frankreich nicht von jeher das sicherste Bollwerk, die einzige Schutzwehr gegen Tyrannei und Verfinsternung? Ist Frankreich nicht noch heute die eifrigste Plebemutter der wahren Kenntnisse, der wichtigsten Erfindungen und Künste? Nicht der Sitz der Grundsätze und Meinungen, welche jetzt die Welt regieren? Sehet ihr nicht, wie Europa unserm Übergewichte nachgeben und der Herrschaft huldigen muß, die wir vermöge unsrer großartigen Anstalten und Gesetze mehr noch, als vermöge unsrer furchtbaren kriegerischen Haltung behaupten? Europa ist genöthigt, der Erleuchtung, die unsern Grundsätzen und Lehren

entströmt, seinen Willen, seine Beschlüsse, seine Einrichtungen anzubequemen. Der Aufschwung der Begeisterung unsres Volkes und selbst seine Mäßigung — ist bewunderungswürdiger, mächtiger und Ehrfurcht gebietender, als die gesammte Staatskunst, womit die Unmündigen sich begnügen, nebst ihrem langweiligen, althergebrachten Geschlepp. Ja, staunet nur! Überall streitet die öffentliche Meinung für uns, die unüberwindliche Macht der Grundsätze und der allgemeinen Völker-Sympathie. Und der Tag der Entscheidung rückt heran. Bald werdet ihr mit uns in den Ruf einstimmen: es lebe Frankreichs Hauptstadt! Denn sie ist und bleibt die Hauptstadt der gesitteten Welt, der Richterstuhl alles Guten und Schönen, der Brennpunkt der Bildung, wo die Philosophie den Grazien opfert. Eilen ja doch aus allen Gegenden der Erde die ausgezeichnetsten Männer hinzu, bei uns die Feinheiten der Lebensart, der ächten Unterhaltungskunst und selbst der Sprache zu erlernen. Und welches Volk beugt nicht seine Knie vor unsrer Ehre, vor unserm Waffenruhm?

### **Bescheidene Berichtigungen.**

Ja wohl, Waffenruhm. Es wäre thöricht, den zu verläugnen oder nur zu verkleinern. Nein,

so dumm sind die Deutschen nicht, zumal, da sie auf eigene Kosten so tüchtig dazu beigetragen. Wir sind auch so aufgeblasen unflug nicht, vor schreiben zu wollen; wir rathen und empfehlen nur. Wir selbst eignen uns das Gute der Fremden gern an, und freilich auch manches Böse. Allein Europa's mittheilsames Herz läßt frei aus- und einströmen und schlägt für Alles, was achtbar ist, warm und hoch.

Wer könnte auch die Regsamkeit und die Fülle der Anlagen verkennen, womit der Schöpfer die Franzosen gesegnet hat? „Eben mit ihren Vorzügen,“ schrieb der unsterbliche Jean Paul (1808) damals gewiß nicht spöttelnd, „mit ihrer Umsichtigkeit, ihrer leichten frohen Lebensansicht, ihrem schnellen Entschlusse, sollten wir gelehrte, aber schwerfällige, wackere und biedere, aber etwas unbeholfen und gehobrende Deutsche uns gegen sie wehren.“ Ja, die Franzosen sind immer noch, was sie von jeher waren: geistreich, gewandt, witzig, anständig, tapfer, unverwundlich, für alle geselligen Tugenden und vornehmlich für die Ehre empfänglich. Besonders gilt dieses, und die unverstegliche Freundlichkeit, der Muth in Gefahren, die heitere Heldenkraft, die Ausdauer im widrigsten Geschehe — von der Klasse, welche durch die Irrsale der Umwälzung bisher nur Verluste über Verluste hat erleiden müssen, von der Klasse der Landbebauer,

welche die herzlichste Theilnahme verdient und durchgängig noch die größte Verwahrlosung erduldet. „Man habe doch endlich,“ sagte der edelmüthige Herzog von Fitz-James in der Sitzung vom 19. April 1831, „Mitleiden mit diesem unglücklichen Lande und schließe nicht länger die Augen, hinsichtlich der Grundstoffe der Zwietracht und Unordnung, die in seinem Schoße gähren. Richten Sie ihren Blick auf unsere Landleute, diesen zahlreichsten und wichtigsten Theil der Bevölkerung, den die falschen Volksfreunde heutigen Tages von allen politischen Rechten zurückweisen, indem sie ihn beschuldigen, er sey in eine thierische Unwissenheit versunken. Richten Sie ihren Blick auf die, welche man nur zu oft in den Gesetzen übersteht, ja, deren man sich nur alsdann zu erinnern scheint, wenn vom Bezahlen oder vom Todtschießen = lassen die Rede ist. Sehen Sie die Landleute, während wir ruhig die Finanzen hier berechnen, wie sie unter der Last der neuen Auflagen erdrückt — ein erschrockenes Ohr den fräurigen, aus Paris kommenden Nachrichten leihen, die ihnen verkünden, es bereiten sich wieder Männer, ihnen den letzten Thaler und den letzten Sohn abzufordern, u. f.“ Welche inhaltschwere, eines Gesetzgebers würdige Worte! Welche Fingerzeige für den denkenden Beobachter der Umwälzungsgeschichte! Der müßte von Stein und Eisen seyn, der

bei der Betrachtung, was seit der Revolution und in Folge derselben für oder vielmehr wider die Hülfbedürftigen unter dem französischen Landvolke geschehen, die so gläubig, so vaterlandsselig und vertrauensvoll ihr Gut und Blut dafür gaben — nicht auf das Innigste gerührt würde. \*)

Auch die in der Metropolis Gebornen beurtheilen wir mit Sanftmuth und Milde. Wir wissen, die hoffnungsvollsten Anlagen werden die verderblichsten, wenn sie in früher Jugend eine verkehrte Richtung nahmen. Wir bedenken, durch welche verschiedenartige Hebel sie bearbeitet, unter welchen Einflüssen sie erzogen wurden. Unter den Hunderttausenden der dort aufeinander gedrängten Weltkinder mußten wohl so viele gefährliche Menschen heranwachsen, die den Unruhstiftern zur Ausführung ihrer Meutereien stets bereitwillig zuvor- und entgegenkommen. Dasselbe würde unter ähnlichen Umständen in jeder volkreichen Stadt sich ereignen, und was Moreau in seinen Gedanken über die Pariser Salpêtrière erinnert, findet mehr oder weniger sich in jeder Hofstadt wieder. Es sind jene

---

\*) In den „Beiträgen zur Charakteristik der französischen Staatsverfassung und Verwaltung während der Epoche Bonaparte's. Vom Verf. der notices sur l'intérieur de la France écrites en 1806. (Faber.) Königsberg 1815.“ findet der Geschichtsforscher Beläge einer Tyrannei, die, wären jene nicht urkundlich bewahrheitet, von der Nachwelt für erdichtet würde gehalten werden.

Übel in schrecklich verzerrten Gestalten, deren man, wenn nicht mit Pestalozzi's Umsicht und Liebe, lieber gar nicht erwähnen möchte. Durch sie wird die Hoffnung der Friedliebenden so oft getrübt, und stukt für die undunkelste Zukunft immer tiefer, sollten sie in fortschreitendem Verhältnisse sich mehren. Denn die Noth kennt kein Gesetz.... In dieser Hinsicht sind die Bemühungen der Staatswirthe für die Beförderung des Wohlstandes von so großer Wichtigkeit. *Pauperes sunt pascua divitum*, sagte der Kirchenlehrer *Salvian* in wenigen sinnvollen Worten. Die Hauptforge sey, die Anlässe der Verarmung wegzuräumen und die Saat der Übel im Keime zu ersticken, die aus Mangel an gutem Unterricht, aus dem Verfall der Sitten, aus Unrecht und Verruchtheit entspringen.

Übel, die aus falschen Grundsätzen entstanden, können nur durch richtige gehoben werden. Nur das reine Gemüth kann wieder beleben, was der durch Dünkel und Leidenschaft bethörte Verstand ertödtet hat. Welch ein anderer Geist würde dem wildtösend überflutenden Chaos der Irrthümer und Laster entsieigen, würde von der Kindheit an eifriger für die Bildung der Gemüther gesorgt, als für die Erweckung der Sinne, ernstlicher für die Ausübung des reinen Christenthums, als für die Bestimmung der Verschiedenheit der Glaubenslehren, nachdrücklicher für die Gründung der Wahr-



haftigkeit und Pflichttreue, als für äußerliche Übungen, die dem Zeitalter entfremdet — viel Aberglauben, noch mehr Unglauben, zum Gefolge haben. Das läßt sich im Allgemeinen erbaulich hören. Allein böse Grundsätze, alte Gewohnheiten sind nicht so leicht zu bannen, und im Einzelnen ist die Ausführung jeder bessern Erziehungsweise von sehr zarter und schwieriger Natur.

Ihr sprecht von Moralien? von abgenutzten Gängelbändern? Leider, je höher die Erfindungen und Künste der Üppigkeit stiegen, desto empfindlicher verloren die Bildungsmittel an Nachdruck, die in glücklichern Zeiten dem kindlich frommen, unversehrtesten Menscheninn so ehrwürdig waren. Eben daher rennen die überbildeten Völker sichtbar ihrem Verderben entgegen. Allen thut eine religiöse und sittliche Wiedergeburt wahrlich höhere Noth, als eine politische, und unter den Besserungsbedürftigen nehmen die Franzosen, eben die, die in der überwiegenden Verbildung an der Spitze der Bildung zu stehen wähnen, unstreitig die erste Stelle ein. Dieß wissen und bekennen ihre besten Freunde, so fern sie zu den Denkern gehören. „Nicht den Thron des Königthums, rief ein Volksfreund in dem Rathe der 500 gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts, den Thron des Sittenverderbnisses hättet ihr umstoßen sollen. Von allen Seiten umringt es uns und wühlet um sich, wie ein

Waldbstrom, den kein Damm aufzuhalten vermag.“

Hätten jene von der höchsten Weisheit und Liebe veranstalteten Mittel in solchem Grade ihre Wirksamkeit einbüßen können, wenn man für das Ewige innigere Achtung gehabt hätte, auf welches sie sich beziehen? Wahrlich nicht. Allein durch die übermäßige Heiligung der Mittel wurde der Zweck derselben in den Hintergrund geschoben, da doch Alles darauf ankommt, den Endzweck heilig zu erhalten, und zwar nicht bloß durch — sondern auch über die Mittel. Daher hat Plutarch's alte Warnung „des Aberglaubens unseligste Frucht ist, zum Gottverläugnen den Trieb zu reizen“ sich nirgend auffallender bestätigt, als in jenem Lande, wo eine ganz eigenartig vermessene Aufklärung (Ausklärung) schon seit lange den Glauben an Göttliches und Menschliches von Oben bis Unten zu verdrängen unternahm. Dazu trug auch nicht wenig die sinnlich beschränkte Ansicht der französischen Gelehrten bei und ihre Vorliebe für die scharfbestimmenden Kenntnisse. Da sie nur dasjenige für wahr und ausgemacht hielten, was sich mittelst sichtbarer Umrisse und Formeln begreifen läßt, so fand ihre Zweifelsucht in den Umgebungen des Lebens sowohl als in der verführerischen Ausbeute ihrer *sciences exactes* täglich neue Nahrung. Die dem Meßzirkel, dem *calculos ponere* unerreichbar

ren göttlichen Ideen wurden für Gebilde der Einbildungskraft gehalten, und mitunter sogar für Gaukeleien zum Behufe der Volkstäuschung. Kurz, die Sehnsucht nach dem Überirdischen erstarb in ihren Gemüthern und einige Frevler — in der eingenen Uebe mißgönnten sie auch dem Volke die Fritsbrücke und den frommen Aufblick gen Himmel — bespöttelten mit sader Witzelei das kindliche Kallen seiner Andacht, verhöhnten und entrückten ihm das Eine, das dem Leben hienieden Würde gibt und Haltung.

Der Hochmuth vollendete, was der mattherzige Empirismus begonnen hatte. Möchten die Vorlauteften, diejenigen unter den Wortführern in Frankreich, *quibus simulatio intelligentiae in malitia*, ihr Inneres erforschen und sich fragen: worauf ihre Ruhmredigkeit sich doch eigentlich gründe? woher es komme, daß sie so übermüthig auf die Nebenmenschen herabblicken und sich für Vorbilder halten, denen die Welt huldigen müsse? Sie würden finden, daß sie zuviel auf eitele Nebenvorzüge sich einbilden und die sinnlichen Genüsse übermäßig lieben. Sie maßen sich um so höhern Vorrang an, je weniger sie ihre Beschränktheit kennen. In der Verblendung ihrer Scheingröße halten sie sich für besser als sie sind, und zu Gesetzgebern auf Erden berufen. Mit dem gemüthlosen Dünkel, der nichts von Unterordnung wissen

will, verpaaren sich allerlei ungebührliche Gelüste und menschenfeindliche Gesinnungen. Derselbe Stolz, der bei den Überbildeten sich als gleichnerische Feinheit und böswillige Verschmiztheit äußert, artet bei den Geringern in rohe Willkühr und Grausamkeit aus. So lange daher jene mit keinem vernünftigeren Beispiel vorleuchten, und nicht trophieend genug ihre kaltsinnige Verachtung gegen die Eigenheiten, ja selbst gegen die rechtmäßigen Ansprüche anderer Völker aussprechen zu können glauben: so lange ist für ihre sittliche Wiedergeburt wenig zu hoffen. Denn die Selbstvergötterung steht der Selbsterkenntniß im Wege, und wo diese fehlt, ist der ernste Wille einer Gemüthsänderung noch zu erwarten.

Einige Denker unter den Franzosen fühlten seit lange schon das Bedürfniß einer den innern Menschen gründlicher belehrenden Bildung. Sie beobachteten mit Theilnahme und Wohlgefallen das sanftere, anspruchlosere, gesetztere Wesen der Deutschen. Sie überwandten die alten Vorurtheile und bemüheten sich sogar, die deutsche Sprache und Wissenschaft näher kennen zu lernen. Möchten sie nur nicht durch scheinbare Mißverhältnisse verleitet werden, die im deutschen Gemüthe vorwaltende Stimmung für das Göttliche und Ewige minder richtig zu würdigen. Ob Gottesfurcht und Menschenliebe nicht zu leeren Worten geworden, läßt

sich nur aus dem Volksleben entnehmen, nicht zunächst aus der Richtung der Geister auf den Hochschulen, obgleich jenes sich in diesen am Reinsten offenbart. Die Gesetze, die Sitten und Gebräuche, die Anordnungen in allen Zweigen der Verwaltung bezeugen und bewahrheiten es am Sichersten, daß überall die Achtung der sittlichen Menschenwürde als Grundregel vorherrscht und daß das Hauptbestreben der Regierungen auf Religion und Tugend gerichtet ist und auf die geistige und leibliche Gesundheit des Volkes.

Wer zurückkommend hiermit den von *Montesquieu* gepriesenen und unter *Napoleon* so fühlbar in das Volksleben der Franzosen übergegangenen Grundsatz der Ehre vergleicht, wird das Ruhmpreisen des gewaltthätigen Kaiserreichs aus dem wahren Gesichtspunkte zu schätzen wissen. Die Ehre, selbst der Waffenruhm, mag stellvertretend eine Zeit lang mächtigen Staaten zum Grundgesetze dienen können, eben so, wie die Gelbbegier das gemeinsame Einigungsmittel des bürgerlichen Kleinverkehres ist und der Mittelpunkt, in welchem die irdischen Wünsche mit den Bedürfnissen zusammenstimmen. So wie aber der Gelddurst dem Grundsatz der Rechtlichkeit untergeordnet bleiben muß, wenn nicht allgemeine Räuberei erfolgen soll, eben so darf auch der Waffenruhm nicht unbedingt zum höchsten Ziele des Staates gestempelt werden. Oder

die Völker müßten glauben, gleich Barbaren, mit der Keule in der Faust ausmitteln zu dürfen, was ehrbar und recht ist? In jenem Volke, wo die kaufmännische Betriebsamkeit so viele Kräfte in Anspruch nimmt, hat sich die Redensart gebildet: der Mensch ist so viel werth, als er Pfunde besitzt. In einem kriegerischen Volke, wenn die Leidenschaft des Ehrgeizes endlich jenen Leitstern umbunkelte, der nicht die äußere Größe, sondern den inneren Adel des Geschlechtes als den höchsten Zweck der Bildung umstrahlt, würde da nicht die ungleich ärgerlichere Redensart aufkommen: der Mensch ist so viel werth, als er Menschen erschossen hat oder niedergesäbelt?

Übrigens ist gewiß, die Macht der öffentlichen Meinung stand den Franzosen zur Seite, so lange sie im Kampfe gegen den ausgearteten Adel — Frieden den Hütten versprochen. Wie schlug damals Europa's Herz ihnen entgegen! Als aber an die Stelle des Geburtsstolzes der weit gemeinere Geldesstolz, der Stolz der *per fasque nefasque* erbeuteten Reichthümer trat, und endlich der die Rechte aller Völker niedertretende Waffenstolz: da wendete die öffentliche Meinung, die Macht der Mächte, sich gegen Frankreich, weil es sein Wort gebrochen, weil es die Grundsätze verletzt hatte, und die heilige Sache der Freiheit entweiht. Die Völker gewahrten, wie wenig das Land der Frei-

heit seiner eigenen Hütten schonte, und wie noch weniger es aus der Einäscherung der ihrigen sich ein Gewissen machte. Sie sahen, wie erbärmlich eben die, welche den Schimpfnamen „Despotenknecht“ am Häufigsten im Munde führten, sich selbst zu Dienern eines Gewaltthäters erniedrigten, dessen Herrschsucht weder Scham noch Gränzen kannte. Sie sahen, daß die zur Lockspeise widerrechtlicher Einbrüche gemißbrauchte Freiheit — nur bei ihren menschlich gesinnten Fürsten noch Zuflucht fand. Was von diesen in jener Zeit zur Erleichterung der allgemeinen Völkerbedrückung geschehen, lebt im Andenken der Millionen; und wagt man in drohendem Sinne dort von Grundsätzen zu sprechen, welche die Welt regieren, so haben unauslöschliche Thatsachen bewiesen, was für Grundsätze darunter zu verstehen: falsche Lehren, falsche Aufwiegelungen zur Bethörung einiger Unglücklichen, die durch rohes Zerstören nur sich selbst den Todesstoß versetzen. So lautet die öffentliche Meinung, die Meinung aller rechtlich Denkenden, die vor Drohungen nicht zurückbeben, sondern vor den Folgen eines Krieges gegen sie — eben für das Schicksal jener am Meisten besorgt sind.

Sterbliche dürfen nur mit freudigem Vorgefühl hoffen, oder ahnen mit vertrauender Hingebung. Was die Zukunft, selbst die nächste, verschleiert, weiß der Eine allein, der die Verhängnisse der Völker gleich

den Bahnen der Sonnen lenkt. Der, dem die Geschichte so dienstbar ist, als die Natur, dem die Gegenwart, noch ehe sie der Vergangenheit entstieg, lebendig ist und gleich der über Zeiten und Räume erhabenen Ewigkeit. Nahet der verheißene Entscheidungstag, so wird Er sich der Völker erbarmen. Er wird die Fürsten erleuchten, damit sie den hohen Beruf nicht verfehlen, die Grundpfeiler des öffentlichen Heiles aufrecht zu halten und von Europa die Gefahr eines allgemeinen Umsturzes abzuwenden. Sie werden sich vereint bemühen, durch freisinnige Einrichtungen die innern und die äußern Anlässe zum Unfrieden zu entfernen, dem Sittenverfall Einhalt zu thun, den Volksgeist zu veredeln und mit sich selbst zu verständigen. Auch die gehässigen Sperrungen, die feindseligen Hindernisse, welche eine übelberathene Eifersucht im Wettkampfe des Eigennutzes — der freien Entwicklung menschlicher Thätigkeit und dem ländlichen und städtischen Gewerbefleisse zur Schmälerung des Auskommens Unzähliger bisher in den Weg stellte, werden sie unablässig immer mehr zu beseitigen suchen. Dann wird die Aera einer allgemeinen Beruhigung erfolgen, einer die Völker verbrüdernden und beglückenden, auf wechselseitige Rechtlichkeit und Billigkeit, auf Wohlwollen und Vertrauen gegründeten Ordnung: *imperium benevolentia munitum*. Dazu aber sind friedliche



Zeiten nöthig. Die Völker können so wenig, als der einzelne Mensch, ohne besonnenes Zurückgehen in sich selbst, zur wahren Erkenntniß kommen.

---

Frieden also, Franzosen, Frieden! rufen wir Euch entgegen. Verschmähet die dargebotene Rechte nicht. Liebet, erhebet, verschönert euer herrliches Vaterland, aber wolleth das unfrige nicht zerschneiden in der Mitte seiner Lebensader. Unrecht heilt die Übel nicht, an welchen Ihr durch eigenes Verschulden leidet. Seyd aufrichtig vor den Augen der Welt und vor Euch selbst. Bleibt treu und unerschütterlich in der Mäßigung, achtet die rechtlichen Verhältnisse der Staaten, achtet die Grundsätze, auf welchen die Wohlfahrt der Völker beruht: nur dadurch könnt Ihr den Beifall der öffentlichen Meinung für die Juli = Woche begründen und wahrhaft verdienen. Bewahret sie vor Entweihungen durch unsaubere Hände.

Europa vertraut auf Euch. Die Gutgesinnten werden von der Minderzahl sich nicht überwältigen lassen. Jene Partei aus der alten catilinarschen Schule, die unter der Larve der Freiheit gegen ihr Vaterland wüthet, und unbekümmert um das Verderben der Staaten die Geißel des Krieges auf

das Neue zu schwingen verlangt — niemals wird sie mit Gottes Hülfe ein Übergewicht gewinnen, Sollte sie jemals Frankreich zu einem Angriffs- kriege gegen die Großmächte verleiten können; dann, ja, dann würde der Erdboden ein Blutbad ohne Gleichen erleben. Aber die Folgen des frevelhaften Beginnens würden Euch zunächst und am Schrecklichsten treffen. Die Mächte der Hölle würden sich keines Sieges von Dauer erfreuen. Der große Völker- und Fürstenbund würde selbst bei dem mislichsten Wechsel des Waffenglücks nicht unterliegen, sondern siegreich wie in den Jahren 1813 — 1815 aus Europa's Beschimpfung auferstehn.

Die Völker fühlen, was sie Fürsten verdanken, die ihren Unterthanen noch niemals die Wohlthat des Friedens entzogen, außer, wenn die Rettung der Ehre sie dazu zwang. Sie wissen, daß jene nicht aus Furcht das Schwert in der Scheide halten, sondern weil sie Menschenleben über Alles schonen. In Eintracht mit ihnen, in Vertrauen auf Den, der das Recht nicht untergehn läßt, und unaufhaltbar den Mächten der Erde seinen Willen offenbart, so oft es die Rettung des sittlichen Lebens der Menschen gilt — bieten sie willig ihre Kräfte dar, wenn frecher Verrath zu züchtigen, den Verträgen Achtung zu verschaffen, der muthwilligen Eroberungssucht Gränzen zu setzen sind. Es würde ein Völkerkrieg werden, ein groß-

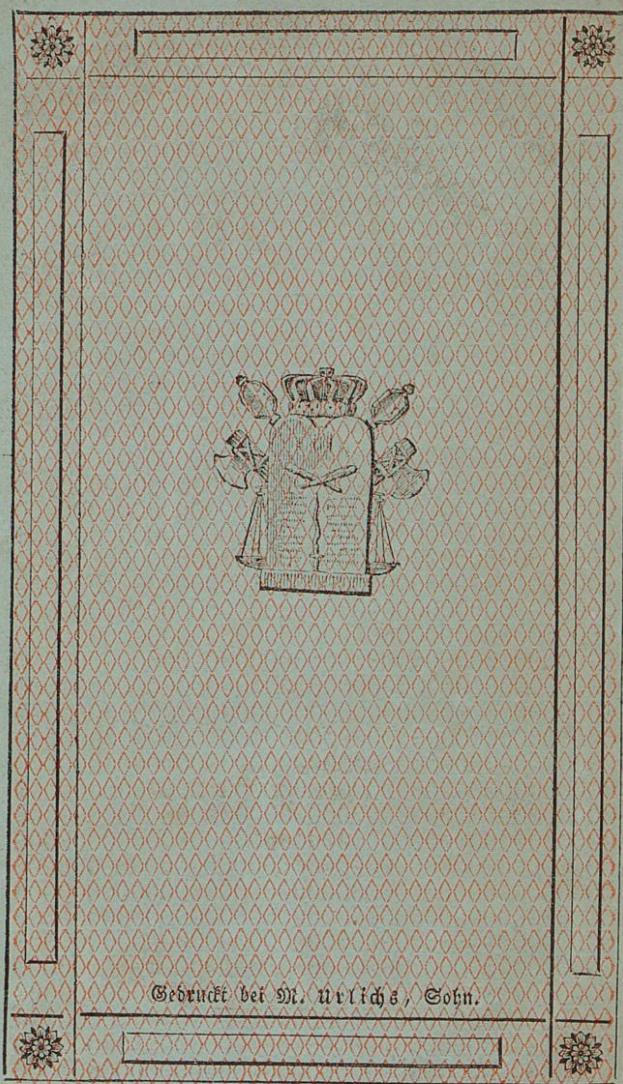
artiger, heiliger, für die Beschützung menschlicher Ordnung gegen die Frechheit einiger Verschwornen, ein Krieg für die Selbstständigkeit gegen die Schande der Knechtschaft. Die Helden der Befreiungsschlacht — nachdrücklich würden sie den Frevelmuth eines abermaligen Aufstandes gegen Europa ahnden. Die Staatsweisheit würde für das Vergangene Ersatz, und für die Zukunft Gewährleistungen fordern müssen, nachhaltige, wirkliche, die „nichts unsicher, nichts zweideutig“ ließen, weil dem Worte der Wortbrüchigen nicht mehr zu trauen.

Doch wir wanken in unsrer Überzeugung nicht: es wird nicht zum Äußersten kommen. Der Weisheit und Festigkeit Eures Königs wird es gelingen, die Hoffnungen der Volksfreunde zu erfüllen. Trotz der Umtriebe, trotz der Ungebührlichkeiten einiger — — wird die Friedensliebe der Monarchen den Sieg behaupten. Sie wird die gerechten Wünsche der Völker durch Vereinfachungen befördern, durch Zugeständnisse unterstützen, durch Anstalten und Verwaltungsgrundsätze leiten, die dem Höhepunkte ihrer Bildung entsprechen. Sie wird das Hauptübel abwenden, ohne dem Rechte zu nahe zu treten. Das Böse durch unwandelbares Wollen des Guten verhüten, ist der höchste Triumph der Regierungskunst. Die ernste Haltung eines Jedem das Seine gewährenden Staates, die Entschlossenheit, lieber Alles zu verlieren als ungerechten

Anforderungen nachzugeben, ist die erste Vorbedingung jener Rüstung, die Frieden und Ehrfurcht gebietet.



1570  
-40



Gedruckt bei M. Ulrichs, Sohn.

257a  
-40

